PATMOS

Eine judenchristliche Schriftenreihe



Abram Poljak

KRIEG UND FRIEDEN

Predigten und Briefe aus Gefangenschaft

2. Auflage, Heft 5

PATMOS - VERLAG A. POLJAK · NECKARGEMÜND



Psalm

An den Flüssen Babels saßen wir und weinten, wenn wir Zions gedachten. An die Weiden hingen wir unsere Harfen.

Die uns gefangen hielten, hießen uns singen und fröhlich sein: „Singet uns Lieder von Zion!"

Wie sollten wir des Herrn Lied singen im fremden Lande?

Herr, bringe wieder unsere Gefangenen, wie Du die Bäche wiederbringst im Mittagslande.

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.

Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden.

Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein.

Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen getan.

Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich.

Psalm 137,126

I.

Alles verloren?

Kanada, 30. November 1941.

In Nr. 56/57 der JCG findet sich ein Artikel — „Zum Flüchtlingsproblem" — der mit den Worten beginnt: „Wer es nicht selbst erlebt hat, wie könnte der begreifen, was das heißt: alles, alles verlieren?!"

Da in jenem Artikel nur dargelegt wird, was wir verloren haben, bedarf er einer Ergänzung, denn wir haben nicht nur verloren, sondern auch gewonnen.

Vom weltlichen, menschlichen, allzumenschlichen Standpunkt aus gesehen, haben wir verloren — die einen wenig, die anderen viel, die dritten alles, selbst ihr Leben.

Vom gläubigen Standpunkt gesehen, haben wir gewonnen. Soviel wir auch verloren — noch mehr haben wir gewonnen. Der Glaube bewirkt eine Umwertung der Werte.

*

Feststellungen dieser Art können verwundete Herzen empören. Darum sei hier eingefügt, daß ich weder in der Sicherheit eines heimatlichen Hafens noch im Glanze eines Palastes predige, sondern im Gefängnis. Was in Deutschland zu verlieren war, habe ich verloren, was auf den Emigrationswegen an Entbehrungen und Demütigungen und Verfolgungen zu erdulden war, habe ich erduldet — und noch etwas mehr als die Emigranten in der Schweiz: Was jene auch verloren haben mögen, das wertvollste und köstlichste blieb ihnen: die Freiheit. Aber selbst die Freiheit verlor ich. Diese Zeilen schreibe ich in einem kanadischen Interniertenlager, im neunzehnten Monat meiner Gefangenschaft. Auch am heutigen Adventssonntage sehe ich freie Menschen, glückliche Familien vorübergehen, aber zwischen ihnen und mir ist dreifacher Stacheldraht, stehen Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett, und von den Wachttürmen drohen Gewehrläufe.

Diese Umstände, die Tatsache, daß ich den Weg der Emigration bis zu seinem bittersten Ende, bis zur Gefangenschaft gegangen bin, gibt mir das Recht, vom Glauben und von der Umwertung der Werte zu sprechen und zu sagen, daß, was ich auch verlor, mir sehr gering erscheint gegenüber dem, was ich gewann.

*

Auf meinen Emigrationswegen sah ich nicht nur Feinde und Jäger aller Art, sondern auch Christus, und wenn man mit Christus geht, schrumpfen alle Ungeheuer des Bösen in sich zusammen und werden wesenlos.

Gewiß, man verliert und entbehrt, woran das Herz hängt; man verliert gar viel, wenn das Herz die höchste Instanz unseres Glückes ist. So aber nicht das Herz, sondern der Geist, der ewige, göttliche Geist unser Richter und Führer ist, dann fällt ein neues Licht auf alle Schätze dieser Welt und unseres Herzens — und mögen sie noch so gut und heilig sein.

Und dann spricht das Wort Christi vom hundertfältigen Zurückempfangen im ewigen Leben so klar und so licht und so tröstend zu uns, daß wir willig wie Abraham zum Berge Moria gehen und unser höchstes Gut und unsere letzte irdische Hoffnung auf den Altar Gottes legen können.

Verlorenen Jahren, enteilter Jugend, entschwundenem Glück trauern wir nicht nach, denn wir wissen: Dieses Leben, dieses ganze, uns ach so wichtig erscheinende Leben ist nur ein Traum — ein angenehmer Traum für die einen, ein schwerer Traum für die anderen, aber für alle doch nur ein Traum. Und alle Not und aller Tod sind nur Prüfungen, Prüfungsfragen.

Aber diese Prüfungen müssen bestanden, diese Fragen müssen beantwortet werden — gut, richtig beantwortet, denn unser Traum gestaltet unser Erwachen.

Unser Traumleben, unsere Lebenswege, unsere Emigrationswege führen zur wahren, ewigen Heimat: unsere Gefangenschaft auf Erden schafft unsere Freiheit im Himmel, und unser Sterben am Kreuz bewirkt unsere Auferstehung zur Herrlichkeit.

Und wen wir auf Erden verlassen, und wer uns verläßt, wer uns genommen, von unserer Seite gerissen wird — den sehen wir drüben wieder in reiner, vollkommener Freude.

So wir im Glauben unsere Lebensstraße ziehen, können wir nicht anders als auch unsere Emigration und Gefangenschaft als glückliche Akkorde in unserer Lebenssymphonie zu betrachten, und dann verstehen wir Paulus und Silas, die, als sie im Kerker zu Philippi gefesselt lagen, um Mitternacht nicht stöhnten und jammerten, sondern Gottes Loblieder sangen.

An den Flüssen Babels

(Zeiten der Gefangenschaft)

„An den Flüssen Babels saßen wir und weinten, wenn wir Zions gedachten. An die Weiden hingen wir unsere Harfen....", heißt es im 137. Psalm, der die Gedanken und Empfindungen, die Trauer und Erbitterung der jüdischen Gefangenen zum Ausdruck bringt.

Dem lodernden Haß der Verbannten gegen den Ort der Verbannung setzt der Prophet Jeremia das Gebot der Feindesliebe, der Geduld und der Gottergebenheit entgegen. „So spricht der Herr:", schreibt er ihnen im 29. Kapitel seines Buches, „Suchet den Frieden der Stadt, wohin ich euch geführt habe, und betet für sie; denn in ihrem Frieden werdet ihr Frieden haben. Sobald 70 Jahre für Babel voll sind, werde ich eure Gefangenschaft wenden und euch an den Ort zurückbringen, von wo ich euch weggeführt habe."

Im Jahr 606 v. Chr. war Nebukadnezar zum ersten Male gegen Jerusalem gezogen (2. Kön. 24, 1) und hatte die ersten jüdischen Gefangenen nach Babylon geführt. Es waren die Wunschträume falscher Propheten, die von baldiger Befreiung sprachen. Die Gebilde aller Phantasie zerstörte Jeremia mit dem göttlichen Worte der Wahrheit und Macht: 70 Jahre!

Im Jahre 536 v. Chr. eroberte der Perserkönig Cyrus Babylon und erlaubte (wie wir aus dem ersten Kapitel des Buches Esra ersehen) schon im ersten Jahre seiner Regierung über Babylon den gefangenen Juden, nach Palästina zurückzukehren.

So wurden die Juden nach 70 Jahren wieder frei, wie Gott durch Jeremia vorausgekündigt hatte. Nach 70 Jahren — kein Jahr, keinen Tag, keine Stunde und keinen Augenblick früher oder später...

Lernen wir die Zeiten Gottes verstehen und uns Seinem Willen fügen!

Joseph mußte solange im ägyptischen Gefängnis sein, bis er und die Zeit für seine Thronbesteigung reif geworden waren; Daniel mußte solange unter Löwen (und unter Engeln...) sitzen,

bis König Darius selbst jämmerlich nach ihm rief; Johannes blieb solange auf der Insel Patmos, bis er die Offenbarung empfangen konnte. Als Herodes Petrus inhaftierte, brachte ein Engel den Apostel durch geschlossene Türen wieder hinaus, und als Paulus und Silas in den Kerker zu Philippi geworfen wurden, sorgte ein Erdbeben für ihre Befreiung und für die Bekehrung des Kerkermeisters obendrein.

Gott weiß, warum Er uns in Gefangenschaft führen läßt, Er weiß, wie lange wir in ihr sein müssen, und Er bestimmt, wann und wie wir befreit werden. Und sollte sich dann noch ein Mensch finden, säße er auf einem Thron oder am letzten Schreibtisch irgendeiner untergeordneten Amtsstelle —, der die Entlassung verhindern wollte, dann würde sich die (für die einen gütige, für die anderen furchtbare) Hand Gottes sofort auf ihn legen, wie einst auf den König von Aegypten, als dieser sich weigerte, Israel freizugeben.

In Freiheit oder Gefangenschaft, in Freud oder Leid, im Leben wie im Tod: unsere Hoffnung und unsere Sicherheit ist Gott, Gott allein, und unser Glaube und unsere Treue können sich nur darin äußern, daß wir alles, aber auch alles, was uns begegnet an Freud und Leid, aus Seiner Hand nehmen und uns führen lassen Schritt für Schritt.

Der Räuber aus Aegypten

Um zu verstehen, wie Gottes Weisheit sich auf Erden umsetzt, wie Seine Absichten von den Menschen verstanden und ausgeführt werden, wollen wir jenen Vorgang betrachten, der zur Verhaftung Pauli in Jerusalem und zu seiner Internierung in Rom führte.

Gott wollte, daß Paulus nach Rom komme. Auch dort sollte das Evangelium verkündet werden. „Der Herr sprach zu Paulus: Wie du in Jerusalem von mir gezeugt hast, so sollst du auch in Rom zeugen." (Apg. 23 : 11.) Und der Engel sagte: „Paulus, du mußt vor den Kaiser kommen." (27 : 24.)

Wie sollte Paulus zum Kaiser kommen? Würde dieser je einen Apostel rufen, um das Evangelium zu hören? Gewiß, Gott hätte auch den Kaiser zwingen können, Paulus einzuladen und mit fürstlichen Ehren zu empfangen. Aber Gott zwang ja nicht einmal die Juden, Seinen Sohn mit der Ihm gebührenden Ehre zu empfangen, sondern ließ zu, daß Jesus nach Menschenweise behandelt wurde. Die Menschen sind willensfrei. Gott läßt uns den freien Willen, bis wir uns entgültig entschieden haben — dann das Gericht!

Wie Jesus mußte auch Paulus seinen Weg nach den Schicksalsgesetzen dieser Welt gehen. Alles Göttliche muß auf dieser Welt gekreuzigt werden, alles wahrhaft Gute muß leiden. Mit Rücksicht auf die Willensfreiheit der Menschen mußte Pauli Weg nach Rom mit Hilfe lichter und dunkler Elemente gebahnt werden — im Zusammenspiel göttlicher Weisheit und menschlicher Torheit.

*

In jenen Tagen wurde Palästina von einer Räuberbande unsicher gemacht. An ihrer Spitze stand ein Jude aus Aegypten (der Geschichtsschreiber Josephus Flavius erwähnt ihn). Dieser ägyptische Jude machte den Römern viel zu schaffen. An ihn dachte auch Klaudius Lysias, Kommandant der Burg Antonia, als er sich — auf die Meldung, daß im Tempel eine Empörung ausgebrochen sei, — einen Weg durch die Menge bahnte. Dem verwegenen Räuber aus Aegypten gegenüber schienen ihm besondere Vorsichtsmaßnahmen erforderlich. Er ließ ihn nicht nur mit einer, sondern gleich mit zwei Ketten binden und, um die kostbare Beute vor der Wut des Volkes zu schützen, von den Soldaten tragen. (Apg. 21.)

In diesem Tumult konnte der Gefangene nichts sagen; als aber die Soldaten die Treppe emporgestiegen waren, die vom Tempelplatz zur Antonia-Burg führte, sprach er den Kommandanten an — auf griechisch: „Darf ich mit dir reden?"

Der Römer stutzte. Woher diese Höflichkeit? Und seit wann sprechen ägyptische Räuber Griechisch? Jetzt erst sah er sich den Gefangenen an: „Du sprichst Griechisch? Bist du nicht der Aegypter, der vor kurzem den Aufruhr machte und viertausend Raubmörder in die Wüste hinausführte?"

„Nein", erwiderte der Gefangene. „Ich bin ein Jude aus Tarsus. Ich bitte dich um die Erlaubnis, zu diesem Volke zu reden."

Klaudius Lysias verlor das Interesse. Er hatte den Räuber aus Aegypten gesucht und keinen Juden aus Tarsus: „Sprich!"

Und so begann Paulus — hoch über dem Volke stehend — die Rede, die wir im 22. Kapitel der Apostelgeschichte finden — eine Rede, die heute noch durch die Welt klingt und zu klingen nie aufhören wird auf Erden wie in den Himmeln.

Und so begann Pauli Weg nach Rom — über Cäsarea und Malta, vorbei an Felix und Festus, Agrippa und Tertullus, Drussila und Bernice, vorbei an Großen und Kleinen, Reichen und Armen, Starken und Schwachen, vorbei an Guten und Bösen, Gläubigen und Ungläubigen, Glücklichen und Unglücklichen, Juden und Hei-

den, Richtern und Sträflingen.... Es war die große Fahrt des Glaubens, des Zeugnisses, der Predigt für alle, die hören und auch für jene, die nicht hören wollten.

Und so kam Paulus nach Rom „um der Hoffnung Israels willen mit dieser Kette umgeben". (Apg. 28 : 20.)

Dies war der Weg Gottes, der Weg Christi für Paulus, Seinen größten Gesandten auf Erden. Das göttliche Ziel wurde erreicht. Aus der Gefangenschaft in Rom schreibt Paulus an die Gemeinde zu Philippi: „Ich will, daß ihr wisset, daß meine Lage zur Förderung des Evangeliums gereicht, daß meine Bande in Christo offenbar geworden sind im ganzen Prätorium und an allen anderen Orten, daß viele Brüder im Herrn Vertrauen gewonnen haben durch meine Bande und kühner geworden sind, das Wort Gottes zu reden ohne Scheu." (1 : 12.)

So erfüllte Paulus seine Aufgabe. Und so erfüllte auch Klaudius Lysias, der römische Kommandant, seine historische Mission, als er den „Räuber aus Aegypten" im Tempel zu Jerusalem verhaftete.

*

Man muß ein Freund des Kaisers oder ein „Räuber aus Aegypten" sein, um nach Rom, zum Kaiser, zu kommen. Das war, das ist und das wird sein, bis der König aller Könige, Jesus Christus, wiederkommen und Sein Reich auf Erden aufrichten wird. Dann wird es keine Kaiser und keine Räuber mehr geben, sondern jeder wird gerichtet werden in Wahrheit und Gerechtigkeit, und die Freunde des Königs aller Könige werden im Palaste Seiner Herrlichkeit ein- und ausgehen können nach Herzenslust.

Bis dahin aber wollen wir in der Nachfolge Christi und Pauli zufrieden sein, wenn wir das Kreuz tragen dürfen und als „Räuber aus Aegypten" betrachtet werden. Es ist kein anderer Weg des Heils, kein anderer Weg zur „Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, der gerechte Richter, zur Vergeltung geben wird allen, die Seine Erscheinung liebhaben". (2. Tim. 4 : 8.)

Der Strom der Gerechtigkeit

Ein jüdischer Weiser, berichtet der Talmud, sagte vor der Leiche eines Ertrunkenen: „Dieser Mensch wurde ins Wasser geworfen, weil er einen Menschen ins Wasser geworfen hat, und derjenige, der diesen Menschen ins Wasser warf, wird auch ins Wasser geworfen werden."

So auch mit uns. Wir werden geschlagen, weil wir geschlagen haben, und diejenigen, die uns schlagen, werden auch geschlagen werden.

Wir werden gedemütigt, weil wir gedemütigt haben, und diejenigen, die uns demütigten, werden auch gedemütigt werden.

So muß nach ehernen, ewigen Schicksalsgesetzen jeder für seine Gewalttat büßen. Diese ebenso unendliche wie entsetzliche Linie der rächenden Gerechtigkeit kann nur durch die „christliche Ungerechtigkeit", d. h. durch Gnade unterbrochen werden. Das Opfer muß seinem Peiniger vergeben.

Solange wir einen Schlag zurückgeben, läuft die Linie der Gerechtigkeit weiter, so wir aber nicht zurückschlagen, wird die Linie der Gerechtigkeit unterbrochen und „der Freiheit eine Gasse" und der Erlösung ein Weg gebahnt.

Im Großen, Unendlichen, Universalen hat Christus auf Golgatha die Erlösungstat vollbracht, indem Er die Sünden der Welt auf sich nahm, und als Er mißhandelt wurde, sich beugte und Seinen Mund nicht auftat gleich einem Lamm, das zur Schlachtung geführt wird. (Jes. 53.)

Im Kleinen, Begrenzten, Menschlichen, auf der Ebene unserer persönlichen Schicksalsgestaltung muß jeder einzelne für seinen Kreis die Nachfolge Christi auf dem Wege der Feindesliebe und des stellvertretenden Leidens leben.

Inwieweit wir Christen, d. h. „in Christo" sind, können wir an der Tiefe unserer Feindesliebe (nicht Freundesliebe) und un-

serer Bereitschaft zum stellvertretenden Leiden erkennen. Um seine Freunde zu lieben, braucht man kein Christ zu sein. Jesus selbst sagte: „Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben .... Zöllner und Heiden tun es auch!" (Matth. 5, 46.)

*

Als Leo Tolstoi einem Rabbiner gegenüber das Neue Testament pries, erwiderte dieser, daß auch das Alte Testament und der Talmud die Lehren der Nächstenliebe enthielten. „Aber nicht der Feindesliebe!" erklärte Tolstoi.

„Stimmt!" sagte der Rabbi. „Aber zeigen Sie mir den Christen, der seine Feinde liebt!"

*

Es gibt nur wenige, ganz wenige, die versuchen, Feindesliebe und Gewaltlosigkeit zu üben. Bei diesem Punkt, da, wo das Christentum „in der Tat" beginnt, hört es bei den meisten Christen schon auf.

Was in den Lehren Christi vor diesem Punkt liegt — die Lehre der Nächstenliebe und Freundesliebe — wurde schon von Mose gepredigt. Auch die Schriften edler heidnischer Philosophen und Religionsstifter enthalten diese Regel. Als aber Konfuzius von einem Schüler gefragt wurde, was er über die Lehre „Tue Gutes deinen Feinden!" denke, erwiderte er: „Das ist zuviel. Deinem Nächsten tue Gutes, deinem Feinde erweise Gerechtigkeit!"

Um Christ zu sein, müssen wir einen Schritt weiter gehen — den Schritt von der Freundesliebe zur Feindesliebe.

Als Christen sollen wir nicht gerecht sein, sondern sollen Gnade üben. Wenn unsere Feinde uns ins Wasser werfen, sollen wir nicht die Gerechtigkeit auf sie herabrufen, indem wir ihnen fluchen; wir sollen die Gnade auf sie herabflehen, indem wir sie segnen. Gott wird uns aus dem Wasser retten, wie Er Mose gerettet hat, und der Zug der Ertrunkenen in den Schicksalsströmen der Gerechtigkeit wird in unserem Kreise ein Ende nehmen.

Und die Ströme der Gerechtigkeit werden zu Strömen der Gnade — des Lebens, der Erkenntnis und des Friedens.

II.

Erbitterung

Die List aller Listen ist die „berechtigte Erbitterung". Unberechtigte Erbitterung kann von unserer Vernunft überwunden werden, aber die berechtigte wird von ihr gefördert und vertieft. Darum ist sie der Glanz satanischer Weisheit.

Wenn es dem Satan nicht gelingt, uns körperlich zu vernichten, versucht er, uns seelisch zu vergiften — durch Verbitterung, durch berechtigte Verbitterung.

In der Erkenntnis des Rechts zu Erbitterung und Haß liegt die satanische List — so wie in der Erkenntnis des Bösen die Gefahr für die Menschen im Paradiese lag.

Je mehr wir vom Bösen sehen, um so weniger Raum bleibt in unserem Blickfeld für das Gute.

*

Gottes Weisheit schuf die ersten Menschen in der Erkenntnis des Guten allein — im Ebenbilde Seiner Reinheit und der Freiheit des Paradieses.

Des Satans List aber öffnete ihre Augen für das Böse. Die Nacktheit des Reinen wurde zum Problem des Unreinen. Durch die Erkenntnis des Bösen wurde ihr Denken verwirrt und gejagt. Sie flüchteten vor einander aus dem Glück und dem Frieden ihrer Gemeinschaft und verbargen sich hinter Blättern. Und als Gott ihnen nahte, gaben sie die Freiheit des Paradieses auf und setzten sich selbst gefangen „inmitten der Bäume des Gartens."

Hier war das erste Gefängnis der Menschheit... Die Bäume des Paradieses — den Menschen gegeben zur Freude und zum Genuß — wurden zum Gefängnis, zum Gefängnis der bösen Erkenntnis.

Die Erkenntnis des Bösen schuf das Gefängnis im Paradiese.

Die Erkenntnis des Guten schafft ein Paradies im Gefängnis.

„Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist?" fragte Gott den ersten Menschen.

Und wer hat uns gesagt, daß wir gefangen sind?

*

Unser Kreuz ist unser Heil.

Und unser Gefängnis unser Tempel.

In diesem Tempel ist kein Raum für Erbitterung und Haß, denn er ist erfüllt von der Herrlichkeit des Herrn und durchstrahlt vom Glanze Seiner Weisheit.

Von den Gefängnissen in Jerusalem und Rom gingen die Ströme des Segens aus, die zu dieser Stunde auch uns erquicken.

Und vom Kreuze eines jeglichen Schicksals, das in Gottes Namen getragen wird, und aus allen Gefängnissen, durch deren Gitter hinaufgesehen wird zu dem Stern von Bethlehem, quellen neue Ströme des Segens und brechen sich Bahn durch alle Berge der Gewalt und alle Täler des Jammers und ergießen sich in den ewigen Segensstrom von Golgatha.

Vom unverdienten Leiden

So unschuldig wir uns wissen in dieser Gefangenschaft, wir können nicht unschuldiger sein als David auf der Flucht vor Absolom.

Ein König auf der Flucht vor einem Empörer. Ein Vater auf der Flucht vor seinem Sohne, vor seinem über alles geliebten Sohne.

Wir kennen den Schmerz, von Menschen verfolgt zu werden, die unserem Herzen ferne stehen. Wie mag der Schmerz sein, von Menschen verfolgt zu werden, die man liebt?

„Schont den Knaben Absolom!" (2. Sam. 18 : 5) war der letzte Befehl Davids vor der Schlacht im Walde Ephraim. Und beim Tode des Empörers schrie er auf: „Mein Sohn, wäre ich doch an deiner Statt gestorben!"

Vor diesem Absolom floh David aus Jerusalem.... auf den Oelberg, den Berg der Himmelfahrt und Wiederkehr Christi, den

Berg der Gnade und des Heils. „Er ging barfuß und weinte...." (15 : 30.)

Das Unglück des Königs ergriff das Volk. „Alle weinten mit ihm". Einer aber, Simei, führte Davids Schmach auf den Höhepunkt, indem er Steine auf ihn warf und ihm fluchte.

David war nicht allein. Treue Feldherrn und Krieger folgten ihm. Abisei zog das Schwert gegen Simei. Doch David sprach: „Laß ihn, daß er fluche, denn der Herr hat es ihn geheißen. Vielleicht wird Gott mein Elend ansehen und mir Gutes erstatten dafür, daß mir geflucht wird an diesem Tage..." (16 : 10—11.)

*

David war unschuldig gegenüber Simei, unschuldig gegenüber Absolom, aber nicht unschuldig gegenüber Gott. David wußte, daß Gott gerecht ist und Absolom und Simei als Werkzeuge benutzte, um ihn für eine Schuld zu strafen, die weit, weit zurücklag. (2. Sam. 11.)

Es mag vor Jahren gewesen sein, vielleicht vor Jahrzehnten, daß David Bathseba sah und ihren Gatten Uria in den Tod sandte.

Das Kind Davids und Bathsebas starb. Gott wollte keine Spur dieser verbrecherischen Verbindung. Aber die Strafe für David kam später. Lang, lang nachher....

*

So groß David war in seiner Schuld, so groß war er auch in seiner Buße. So hochmütig er war in seiner Sünde, so demütig war er in seiner Strafe, als Gottes Boten, Gottes Richter vor ihm standen.

Der Tiefpunkt seines Lebens war, als er Uria tötete, und sein Höhepunkt, als er sich vor dem Propheten Nathan beugte und Simei schützte.

Simei warf Steine, Nathan schleuderte Worte, schwerer als Steine:

„Du bist der Mann!... Warum hast du das Wort Gottes verachtet? Nun denn, aus deinem Hause will ich Unglück über dich wecken. Du hast es im Verborgenen getan, ich aber werde dieses tun vor ganz Israel und vor der Sonne!" (2. Sam. 12.)

Vielleicht war Nathan als Prophet der einzige, der vom Uria-Brief wußte. Welcher König würde den Mitwisser und Ankläger am Leben lassen? Aber David beugte sich: „Ich habe gegen Gott gesündigt.” (12 : 13.)

Und als Simei ihm fluchte, Jahrzehnte später, sagte er nur: „Laßt ihn fluchen! Vielleicht wird Gott mein Elend ansehen...”

Abisei sah nur Simei... aber David sah neben Simei den Geist Urias und neben Nathan den Geist Gottes.

Sollte er durch die Ermordung des Propheten Gott das zweite Mal verletzen und durch die Bestrafung Simeis Uria das zweite Mal ermorden?

Ein David konnte „in der Schwachheit des Fleisches” sündigen, aber die Sünde gegen den Heiligen Geist war ihm fern. Kinder Gottes können fallen, tief fallen bis an die Pforten der Hölle, aber „die Pforten der Hölle können sie nicht überwältigen.” (Matth. 16 : 18.)

Als David wiederkehrte — geläutert — kniete ein Mann vor ihm am Jordan und sagte: „Als erster vom ganzen Hause Joseph komme ich dem Könige entgegen... Ich weiß, daß ich gesündigt habe. Rechne mir diese Verschuldung nicht zu...” (19 : 20.)

Es war Simei... Als letzter warf er Steine... als erster huldigte er dem Könige wieder. Es war Simei, den David geschützt hatte vor dem Schwerte Abisais, und den er von neuem schützte an diesem Tage.

Nicht nur der Wunderstab Gottes, der für uns Meere spaltet, sondern auch die Geißel Gottes, die uns schlägt, ist heilig. Stab und Geißel sind desselben Gottes, des Gottes der Liebe und Weisheit — der Weisheit, die wir oft nicht verstehen.

*

Unschuldige auf den Wegen der Flucht, der Gefangenschaft und des Krieges, der Krankheit, der Verlassenheit und des Leides aller Art...!

An unserem Unglück sind weder Absolom noch Simei schuld, sondern wir, wir allein. Wir sündigten weder gegen Absolom noch gegen Simei, aber wir sündigten gegen Bathseba und Uria.... gestern, vor Jahren, vor Jahrzehnten....

Fragen wir nicht Absolom: „Warum empörst du dich gegen uns, da wir dich doch lieben?" Und fragen wir nicht Simei: „Warum fluchst du uns und warum steinigst du uns, da wir dich nicht einmal kennen?"

Fragen wir sie nicht, denn sie wissen es nicht. Welche Antwort sie auch geben mögen, welchen Grund sie auch kennen — es ist nicht der letzte Grund, es ist nicht die rechte Antwort. Sie wissen nicht, was sie tun. Sie denken, daß sie handeln und sehen nicht, daß durch sie gehandelt wird, daß sie nur Werkzeuge sind, Marionetten in der Hand einer Schicksalsmacht, die so weise ist, wie jene töricht sind.

Es tut not, daß wir uns in unseren Feinden finden, daß wir unsere eigene Schuld erkennen, unsere Schuld von heute und von gestern.

Jeder von uns hat seine Sünde: Bathseba-Uria.

Jeder von uns hat seinen Mahner: Nathan.

Jeder von uns hat seine Strafe: Absolom-Simei.

Und jeder von uns trägt das Schwert Abiseis.

Legen wir das Schwert Abiseis aus der Hand, dann werden die Steine Simeis zu Bausteinen unseres Heils. Segnen wir, die uns fluchen. Tun wir wohl denen, die uns verfolgen. Folgen wir dem Stern des Advents in der Wüste unseres Lebens, bis unsere Schuld gelöscht und unsere Gefangenschaft beendet wird.

Gott ist weise, gütig und gerecht.

Seine Gerechtigkeit gleicht aus, Seine Weisheit läutert und Seine Liebe heilt.

Vom stellvertretenden Leiden

Wahre Liebe, die tiefste Liebe äußert sich in der Bereitschaft, für einen andern zu leiden, einen Teil seiner Last auf sich zu nehmen.

Christus litt für die ganze Welt. „Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch Seine Wunden sind wir geheilt." (Jes. 53.)

Die Propheten Israels litten für ihr Volk. Sie predigten nicht nur Buße und sprachen nicht nur von der kommenden Strafe, sondern luden sich selbst Zeichen dieses Unheils auf. Indem sie frei-

willig, unschuldig litten, rangen sie um die Seele des Volkes und ihr stellvertretendes Leiden ergriff die Empfänglichen unter den Irrenden in einer Weise, wie es das Wort allein nie vermocht hätte.

Wir lesen im 27. Kapitel des Buches Jeremia, daß der Prophet lange Zeit ein hölzernes Joch um den Hals trug. Wie mag man über ihn gelacht und gespottet haben, wenn er in diesem Aufzuge durch die Straßen Jerusalems ging! Aber mag nicht in der johlenden Menge und abseits ein Mensch gestanden sein, der durch das freiwillige Leiden Jeremias so ergriffen und erschüttert war, daß er sich an die Brust schlagen und rufen mußte: „Meine Schuld! Meine große Schuld!"? Mag dann nicht doch einer der Sünder zu ihm gekommen sein — in der Nacht, wie Nikodemus zu Jesus — und gefragt haben nach dem rechten Weg?

Wir können nur dann unseren Brüdern helfen, wenn wir das Joch des Propheten um unseren eigenen Hals legen, wenn wir die Sorgen und auch die — Sünden der anderen auf uns nehmen; wenn wir bereit sind, alles hinzugeben und mit ihnen in ihr Leid zu gehen, um ihnen zu helfen.

Wer jenen helfen will, die verschüttet sind, muß selbst in die Grube der Verschütteten steigen. Wer einem Ertrinkenden helfen will, muß selbst ins Wasser springen, ohne viel zu überlegen, inwieweit er sein Leben, seine Gesundheit oder seine Kleider riskiert und ruiniert.

Und so man denen, die in der Finsternis wandeln, helfen will, muß man selbst in die Finsternis gehen.

*

Unser großer Lehrer, das erste Vorbild aller Missionare Christi, der Apostel Paulus zog durch tausend Gefahren und nahm tausendfaches Leid auf sich, um Seelen für Christus zu gewinnen.

Auch Paulus wurde als Gefangener übers Meer gebracht. Unser Schiff war in Gefahr, torpediert zu werden, aber sein Schiff ging unter. Auch er war jahrelang in Rom interniert, wie wir hier, aber zudem lag er oft im Gefängnis in Ketten und wurde schließlich enthauptet.

Nicht genug damit, wollte er noch auf sein Seelenheil verzichten, auf seine Krone, auf seinen Lohn im Jenseits, nur um sein Volk, das ihn verstieß und verfolgte, selig zu machen.

So dachte und handelte Paulus, der „Gefangene Christi" — der „Sklave aller".

Wollen da wir, die wir nicht einen Bruchteil seiner Leiden — seiner unverdienten, freiwilligen, stellvertretenden Leiden — zu tragen haben, klagen?

Schauen wir in den Kreis der Müden und Schwachen, der Irrenden und Verzweifelten um uns. Suchen wir jene, die wir durch unser Zeugnis, durch unsere Haltung aufrichten und zu Gott führen können.

Gott will, daß wir hier in erster Linie Seine Zeugen sind, Licht in der Finsternis, Helfer, Mahner, Prediger durch das Wort und durch die Art unseres Lebens in der Gefangenschaft.

Es ist gewiß, daß wir in die Gefangenschaft geführt wurden, um hier Gott zu finden, um uns selbst zu finden und um uns zu erkennen in all unserer Schwäche und Sündhaftigkeit.

Es ist aber ebenso gewiß, daß wir hierher gesandt wurden, um anderen zu helfen, die noch schwächer sind als wir und unserer Hilfe bedürfen.

Auch unsere Gefangenschaft kann das Joch des stellvertretenden Leidens sein, das Joch eines Führers zum Licht.

Vom triumphierenden Leiden

Es ist viel, wenn man lebt und nicht stirbt, aber es ist mehr, zu sterben und von den Toten zurückzukehren.

Die Wiedergeburt, die Auferstehung von den Toten, der Sieg nach der Niederlage, die Freiheit nach der Gefangenschaft ist der höchste Triumph.

Es gab viele Vizekönige in der Geschichte Aegyptens, aber nur einen, der von seinen Brüdern verkauft war und als Sklave im Gefängnis saß: Josef.

Es gab viele Reichskanzler in der Geschichte Babylons, aber nur einen, der als Gefangener aus Juda kam und aus der Löwengrube heraufgezogen wurde: Daniel.

Es gab viele Statthalter im Weltreiche Nebukadnezars, aber nur drei waren im Feuerofen. In jenen Zeiten kamen viele in den Feuerofen, aber nur diese drei kamen heil heraus: Hananja, Misael und Asarja, die Freunde Daniels.

*

Als die Brüder vor Joseph standen und er ihrer Bosheit gedachte und ihnen Fallen stellte, erschraken sie, denn sie fürchteten die Ungerechtigkeit des ägyptischen Despoten. Sie erschraken aber

noch mehr, als er sich ihnen zu erkennen gab, denn jetzt fürchteten sie seine Gerechtigkeit, die „berechtigte Erbitterung" des verratenen Bruders.

Aber Joseph sah beide Seiten ihrer Schuld. Sie hatten ihn als Sklaven nach Aegypten verkauft — dafür verdienten sie den Tod. Aber dieses an ihm begangene Verbrechen ebnete ihm den Weg zum Thron. Wie konnte er da strafen?

Er strafte nicht, sondern weinte und sprach: „Betrübt euch nicht, daß ihr mich hierher verkauft habt, denn zur Erhaltung des Lebens hat Gott mich vor euch hergesandt.... (1. Mose 45 : 5.) Nicht ihr habt mich hierhergesandt, sondern Gott. (8.)... Ihr zwar, hattet Böses wider mich im Sinn, Gott hatte aber Gutes im Sinne zu tun, wie es an diesem Tage ist, um ein großes Volk am Leben zu erhalten". (50 : 20.)

*

Daniel wurde in die Löwengrube geworfen und seine Freunde in den Feuerofen.... Ihre Feinde sahen in der Grube nur die Löwen und im Ofen nur das Feuer, aber sie, die Opfer, fanden dort Engel. Und die Löwen wurden zahm, und das Feuer wurde kühl.

Das Schicksal Daniels und seiner Freunde war von außen gesehen — entsetzlich, von innen — herrlich.

Wenn der Herr der himmlischen Heerscharen sich nicht im Palaste des Herodes, sondern im Stalle zu Bethlehem und am Kreuze auf Golgatha finden ließ, lassen sich Seine Engel am ehesten in den Löwengruben und in den Feueröfen unseres Schicksals finden.

*

Unsere Freunde helfen uns viel, aber unsere Feinde nützen uns mehr, denn sie führen uns in jene Finsternis, die den Sternen dient zu ihrem Glanze.

Danken wir unseren Feinden, segnen wir, die uns fluchen — nicht nur aus Gründen der Gnade, sondern aus Gründen einer tief verborgenen Gerechtigkeit, denn sie nützen uns mehr, als sie denken können und auch mehr, als wir denken können.

Christi Macht wäre unvollkommen, wenn sie nicht triumphieren könnte über die des Satans. Und unser Leid wäre sinnlos, wenn es nicht erlösend wäre und nicht das Gefängnis unseres Schicksals zum Tempel, die Hölle zum Paradies und den Krieg zum Frieden wandeln könnte — durch die Entfaltung der Fahne Christi in unserem Herzen und der Ihm feindlichen Welt.

Wo Christus ist, ist das Paradies.. . Und Er ist dort, wo wir Ihn haben wollen, denn Er ist in uns, so wir in Ihm sein wollen.

III.

Esra, der Führer der Gefangenen

Vor einem Jahr fragten wir, was werden würde, wenn wir interniert blieben. Heute bewegt uns die Frage viel mehr, was werden soll, wenn die Behörden uns entlassen und in den Bombenregen Englands zurückschicken.

Vor einem Jahr hatte man nur den einen Wunsch: Heraus aus der Internierung! Freiheit um jeden Preis!

Heute aber weigern sich manche, nach England zurückzukehren und ziehen die Internierung in Kanada den Gefahren der Ozeanreise und der Freiheit im bombardierten England vor.

Es ändern sich die Zeiten und wir mit ihnen... Heute wissen wir, daß es Zeiten und Umstände geben kann, in denen man Gefangenschaft der Freiheit vorzieht. Auf Erden ist alles Glück relativ — selbst das der Freiheit.

Sollen wir, wenn wir entlassen werden, nach England zurückkehren oder erklären, daß wir in Kanada interniert bleiben wollen? Müssen wir die Frage der Sicherheit stellen?

Auch darauf gibt uns die Bibel klare Antwort.

Wenn wir im Buche Esra lesen, finden wir eine Parallele zu unserer Rückkehr nach England.

Esra führte im Jahre 458 v. Chr. einen Teil des jüdischen Volkes von Babylon nach Palästina zurück. Auf diesem Wege mußte der Zug durch eine Wüste wandern, die zumindest so gefährlich war, wie heute der Atlantische Ozean. Es war unmöglich, den zahlreichen Nomadenstämmen auszuweichen, die auf die Gelegenheit warteten, Karawanen zu überfallen, alles Gut zu rauben und die Reisenden selbst als Sklaven wegzuführen.

Darum war es selbstverständlich, daß Karawanen nur „in Convoy", wie heute die Schiffe auf den Weltmeeren, unter militärischem Schutz den Weg durch die Wüste antraten.

Als König Ataxerxes Esra zum Statthalter Palästinas ernannte, und ihm mit den Heimkehrern noch Gold und Silber für den Tempel in Jerusalem gab, stellte er ihm auch seine besten Truppen zur Verfügung. Aber Esra beschloß, ohne diesen Schutz durch die Gefahren-Wüste zu ziehen — nach babylonischen Begriffen ein Akt des Wahnsinnes und des Selbstmordes.

*

Wir dürfen wohl annehmen, daß, als Esra die Vorbereitungen zum Abmarsch traf, er sich die Frage vorlegte, ob er es verantworten könne, die Kinder seines Volkes und die Schätze seines Königs einen so gefahrvollen Weg schutzlos zu führen. Und sein Herz mag dabei gezittert haben....

Wenn wir in seinen Aufzeichnungen lesen, erkennen wir den furchtbaren Kampf, der in ihm tobte. Wie tief läßt sein Wort blicken: „Ich schämte mich, vom König eine Heeresmacht zu fordern" — dieses rührende Wort, das Esra uns menschlich so nahe bringt.

Esra war der Führer und Repräsentant Israels in Babylon. Er war der große Prediger des Glaubens. Auch am Hofe des Königs hatte er von der Macht und Gerechtigkeit des Gottes Israels geredet und alle irdische Macht und Herrlichkeit als eitel und nichtig erklärt.

Im Glanze des Palastes und in der Sicherheit seiner eigenen hohen Stellung ließ sich leicht vom Glauben reden. Im Angesichte der gefahrvollen Wüste wurde es schwerer. Jetzt wurde der Glaube geprüft.

Die Gefahr stand in ihrer vollen Größe vor seinen Augen und die Frage des Zweifels bohrte sich in seine Seele: Ist es gewiß, daß der Zug sein Ziel erreichen wird? Könnte es nicht einem göttlichen Schicksalsgesetz entsprechen, daß gerade dieser Zug im Glauben — unterging? Vor Esras geistigem Auge stiegen Bilder aus der nahen Vergangenheit auf:

Er sah Daniel vor sich, den Vertrauten Nebukadnezars und Reichskanzler Babylons; er sah die drei Freunde Daniels, die jüdischen General-Gouverneure der babylonischen Provinzen.

Wurde nicht Daniel selbst in die Löwengrube und wurden nicht seine Freunde in den glühenden Ofen geworfen? Gewiß — Gott schützte sie alle, aber was sagten die Freunde Daniels, als sie vor Nebukadnezar standen?: „Ob Gott uns hilft oder nicht hilft — wir werden deine Götter nicht anbeten!"

Auch wenn Gott nicht hilft.... sagten sie. Wenn nun Gott dem Zuge in der Wüste nicht beisteht....?

Esra sah die Augen der Männer und Frauen und Kinder auf sich gerichtet: „Ohne Schutztruppe?"

Esra sah tiefer in die Nacht, die ihn umgab, und hörte tiefer hinein in das Raunen seines Herzens, in das Auf und Ab und Ja und Nein seiner ewigkeitsschweren Seele. Die Last der Verantwortung, die Schwere der Stunde drückte ihn nieder und zermalmte alles, was an menschlicher Kraft in ihm war. Er fällte die Entscheidung in vollendeter Ohnmacht, im Gefühl der Scham: „Ich schäme mich, vom König eine Heeresmacht zu fordern..."

Bei Esra finden wir nicht die stolzen Worte der Freunde Daniels: „Ob Gott hilft oder nicht — wir wollen und werden!"

War Esra weniger mutig als sie? Gewiß nicht! Wenn es sich nur um sein eigenes Leben gehandelt hätte, wäre er ebenso stolz und freudig in den Tod gegangen. Ein Esra kennt kein höheres Glück als das, für Gott zu sterben. Aber hier ging es ja um das Leben von vielen, die sich blind seiner Führung anvertrauten. Die Verantwortung für das Leben der anderen zwang ihn nieder und nahm ihm alle eigene Kraft. Nur noch in der Kraft Gottes, die sich im Schwachen mächtig erweist, gab er den Marschbefehl: „Ohne Schutztruppe!"

*

Am Grenzfluß Ahawa begann der Marsch des Glaubens durch die Wüste. Den Blick auf die drohende Gefahr gerichtet, schritt Esra zur inneren Generalreinigung, zur letzten Klarheit gegenüber Gott: Er rief ein Fasten aus! Hier, an der Grenze zwischen Zivilisation und Wüste, Krieg und Frieden, Leben und Tod, sagte er dem Volke die volle Wahrheit und ermahnte es, den Weg des Glaubens bis zur letzten Konsequenz zu gehen. Und das Volk, das bereit war, die Fleischtöpfe der babylonischen Gefangenschaft zu verlassen, um unter Mühen und Gefahren ihrem Gott im Heiligen Lande dienen zu können, krönte seine Hingabe an den göttlichen Willen durch die Bereitschaft, in die Wüste hineinzumarschieren, wie einst ihre Väter in das sich spaltende Meer.

Und Gott bekannte sich zu dieser treuen Schar. Der Wüstenmarsch gelang! Wohl lauerten Feinde auf dem Wege, aber noch bevor sie sich auf die Auserwählten Gottes stürzen konnten, wurden sie von einem Engel Gottes niedergestreckt.

So lautet der Bericht Esras: „Am Flusse Ahawa rief ich ein Fasten aus, um uns vor unserem Gott zu demütigen, um von ihm

einen geebneten Weg zu erbitten für uns und für unsere Kinder und für alle unsere Habe. Denn ich schämte mich, von dem Könige eine Heeresmacht und Reiter zu fordern, um uns gegen den Feind auf dem Wege beizustehen, denn wir hatten zu dem König gesprochen und gesagt: Die Hand unseres Gottes ist über allen, die ihn suchen, zum Guten, aber seine Macht und sein Zorn sind gegen alle, die ihn verlassen. Und so fasteten wir und erbaten dieses von unserem Gott; und er ließ sich von uns erbitten.... Wir brachen auf vom Flusse Ahawa am 12. des ersten Monats, um nach Jerusalem zu ziehen; und die Hand unseres Gottes war über uns und errettete uns von der Hand des Feindes und des am Wege Lauernden. Und wir kamen nach Jerusalem....." (8 : 21—23, 31—32.)

Der Redaktor des Buches Esra setzt hinzu: „Esra kam am ersten des fünften Monats nach Jerusalem, weil die gute Hand seines Gottes über ihm war, denn Esra hatte sein Herz darauf gerichtet, das Gesetz des Herrn zu erforschen und zu tun, und in Israel Satzung und Recht zu lehren." (7 : 9—10.)

*

Zweieinhalb Jahrtausende sind vergangen, seit Esra die Gefangenen aus Babylon in ihre Heimat zurückführte. Einer geistigen Sonne gleich durchdringt und durchstrahlt sein Auge die Wolken der Zeit und ruht auf allen Gefangenen, die Wüsten und Ozeane der Gefahren zu überqueren haben.

Und heute ruht es auf uns, auf unserer Sorge und Frage nach Schutz und Convoy. — Und wir hören ihn sagen: „Ich schämte mich, Heeresmacht zu fordern .... !"

Die Hütte

Tote Augen.

„Folge mir nach, und laß die Toten ihre Toten begraben" (Matth. 8 : 22). „Lasset sie fahren! Sie sind blinde Blindenleiter. Wenn aber ein Blinder den anderen leitet, so fallen sie beide in die Grube" (Matth. 15 : 14.)

Blinde Blindenleiter — Tote, die ihre Toten begraben. Worte dieser Art erscheinen uns hart — solange wir selbst blind und tot sind. So wir aber zum wahren Leben erwachen, das Geheimnis der Wiedergeburt erfahren, den Atem Gottes spüren und geformt werden nach Seinem Ebenbilde, indem Christus in uns Gestalt gewinnt — so wir mit den Augen Christi und nicht mehr mit unseren eigenen blinden Augen die Welt betrachten, erkennen wir, wie wahr auch diese Worte sind, und daß sie nicht im Sinne der Verachtung, sondern des tiefsten Mitleids verstanden werden sollen.

Mit Ausnahme der wenigen Wiedergeborenen sind alle Menschen — getaufte und nichtgetaufte — blind und tot. Nur die Liebe zu Gott, der Glaube an die Offenbarung, nimmt die Binde von unseren Augen und läßt uns auferstehen, von neuem geboren werden.

Unser Körper ist ein Grab, das Gefängnis unserer Seele. In diesem Gefängnis sind fünf Löcher, vergitterte Fenster, aus denen wir schauen. Diese fünf Löcher sind unsere fünf Sinne, unsere „Vernunft".

Solange wir im Gefängnis sind, werden wir diese Fenster zu schätzen wissen. Sind wir nicht dankbar für die Löcher im Stacheldraht, durch die wir die Welt sehen? Aber, sehen wir denn die ganze Welt? Das ganze Kanada? Wir sehen nur das Wenigste. Indessen schließen wir von dem Wenigen auf das Viele, vom Kleinen auf das Große und glauben an die ungeheure Ausdehnung und an die Schönheit, an die Mannigfaltigkeit und an den Reichtum dieses Landes. Wer von uns kann nicht an die Größe Kanadas glauben, weil er sie durch den Stacheldraht nicht sieht?

Aber unsere Rationalisten, die „Vernunftmenschen", erklären, daß das, was sie mit ihrer Vernunft nicht wahrnehmen können,

was sie aus den fünf Fenstern ihrer Hütte nicht sehen (Gott, Jenseits, Geisterwelt) es auch nicht gibt.

Nur Glaube und Demut führen uns von außen nach innen, von der Vernunft zur Weisheit, aus dem Gefängnis zur Freiheit, vom Tode zum Leben.

Irdischer Leib.

„Wir wissen, daß, wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, zerstört wird, wir einen Bau von Gott haben. Solange wir in der Hütte sind, sehnen wir uns und sind beschwert. Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen", schreibt Paulus an die Korinther (2. Kor. 5 : 1, 4, 7).

Wie tröstend ist der Gedanke, daß der Leib, der verwelkt, die Hütte, die zerfällt, all das, was uns körperlich anhaftet und zur Quelle des Leides wird, uns nur zur Prüfung und Läuterung, zum Glück und Heile dient.

Ein jüdischer Weiser mit häßlichem Aeußern wurde gefragt, warum Gott ihn damit bestraft habe. „Bestraft?" lachte der Weise. „Gottes Gnade und mein größtes Glück! Besäße ich ein schönes Gesicht, würde ich Vergnügungen nachgehen, meine Häßlichkeit aber sperrt gewisse Wege und führt mich in die Tiefe des Geistes".

Manche Hütte, häßlich von außen, ist innen voller Schönheit, und manche, schön von außen, ist innen voller Häßlichkeit.

„Du getünchte Wand!" rief Paulus während einer Gerichtsverhandlung dem Hohepriester zu (Apg. 23 : 3). Und Jesus spricht von „übertünchten Gräbern, die von außen schön scheinen, aber inwendig voller Totengebeine und Schmutz sind" (Matth. 23:27).

Die Frage, ob unser Haus auf Erden eine Hütte ist oder ein Palast, wird so unwichtig, wenn man bedenkt, daß unser irdischer Leib uns nur durch eine Zeitspanne trägt, während Glaube und Taten der Liebe uns einen himmlischen Leib schaffen von vollendeter Schönheit und für alle Ewigkeit.

So wir das wissen, können wir nicht anders als voller Mitleid auf jene blicken, die nur dem Fleische dienen, deren Gott der Bauch ist (Phil. 3 : 19) und die sich nichts Höheres vorstellen können als Wohlergehen auf Erden.

„Wer auf sein Fleisch sät, wird vom Fleische das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geiste das ewige Leben ernten. Laßt uns Gutes tun und nicht müde werden. Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten! Was der Mensch sät, das wird er auch ernten", schreibt Paulus an die Galater (6 : 7—9).

Armut.

Auch edler Lebensgenuß, z. B. Kunst, kann und darf uns nicht an die Erde fesseln.

Wir bewundern die Werke großer Künstler, wir verehren einen Michelangelo, einen Beethoven, aber wir wissen, daß ihre Kunstwerke doch nur schwacher Abglanz jenseitiger Formenschönheit und Sphärenklänge sind.

Wir staunen, wenn wir einen Goldbarren sehen oder eine große Perle. Was ist aber schon ein Zentner Gold oder eine faustdicke Perle, wenn im Himmlischen Jerusalem Gold als Straßenpflaster benutzt wird und Perlen so groß sind, daß man aus ihnen Stadttore schneiden kann? (Offb. 21 : 21.)

Erkennen wir an diesem Beispiel, wie arm wir auf Erden sind, wie arm alle Kaiser und Könige, Lords und Bankiers sind, wie arm jeder Mensch ist, wenn er nicht den Glauben an die Erlösung besitzt und jene guten Werke, die ihm das Bürgerrecht im Himmlischen Jerusalem sichern.

Haushalter.

„Wohl, du guter und getreuer Knecht, über weniges warst du treu, über vieles werde ich dich setzen. Gehe ein in die Freude deines Herrn!" (Matth. 25 : 21.)

Wir müssen unsere Hütte sauber und in Ordnung halten, wie man jedes Haus in Ordnung hält — aber wir dürfen nicht ihr Opfer werden. Wir müssen unsere Hütte beherrschen, nicht sie uns. „Das Leben ist mehr als Speise, der Leib mehr als Kleidung." Und die Seele mehr als der Leib.

Wir müssen unsere Hütte als treue Haushalter Gottes verwalten. Sie wurde uns von Gott geliehen, um in ihr auf Erden zu wohnen. Wir sollen sie gebrauchen — gebrauchen, nicht mißbrauchen. So wir über weniges treu waren, wird Gott uns über vieles setzen. So wir die Hütte aus Staub treu verwalten, wird Er uns ein Haus aus Licht geben. „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott bereitet denen, die Ihn lieben" (1. Kor. 2 : 9).

Gottes Zeit.

„Ich weiß nicht, was ich wählen soll; ich werde von beiden bedrängt: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein, was viel besser wäre — aber das Bleiben im Fleische ist nötiger um euretwillen", schreibt Paulus an die Philipper (1 : 22—24).

Gerade im Hinblick auf unser letztes Stündlein zeigt sich unsere Ergebenheit in Gottes Willen, unsere Liebe zu Gott, unser Glaube.

Wir sollten Gott nicht bitten, uns aus der Hütte zu befreien. Die Stunde unseres Ausganges sei Ihm allein überlassen. Er allein weiß, zu welchem Zwecke wir auf die Erde gesandt wurden, welche Aufgaben wir zu erfüllen und wann wir sie vollendet haben.

Wir haben kein Recht, diese Hütte von uns zu werfen, durch Selbstmord zu zerstören, aber wir sollen sie nicht so lieben, daß wir uns an sie klammern, wenn Gott uns herausruft.

Wie früh würden wir aufstehen, wie schnell uns bereiten, wenn es hieße, daß wir aus dem Gefängnis entlassen und in die Freiheit zurückkehren dürften, zu unseren Lieben, die am Gefängnistor auf uns warten!

Was würden wir zu jenen sagen, die die Entlassung zu verhindern suchen, um für immer interniert zu bleiben?

Als Diener Gottes wollen wir in der Hütte bleiben, solange Er uns zu bleiben gebietet, aber wir werden aufatmen, wenn wir den Staub der Erde von uns abschütteln und in das Lichtreich Christi eingehen dürfen.

Zur Herrlichkeit.

Wir loben und preisen oft die Engel, die den Menschen gute Gaben bringen — aber wer hat je den Todesengel gelobt? Warum erschrecken wir, wenn sein Name fällt? Warum fürchten wir — solange wir ein gutes Gewissen haben — das Gericht, das dem Erdenleben folgt?

Auf Erden kann man den Unschuldigen verfolgen — aber nicht im Jenseits. Dort wird das Schwert nur jenen treffen, der es verdient; dort kommt nur jener hinter Stacheldraht, der hingehört — wie es im Gleichnis vom armen Lazarus (Lukas 16 : 25) heißt:

„Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes völlig empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus gleicherweise das Böse; jetzt aber wird er hier getröstet, du aber leidest Pein. Und zu diesem allen ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, damit die, welche von hier zu euch hinübergehen wollen, nicht können, noch die, welche von dort zu uns herüberkommen wollen."

Der Todesengel ist Engel der absoluten Gerechtigkeit. Die Feinde Gottes haben allen Grund, ihn zu fürchten und vor ihm zu zittern, aber wir, die wir uns in der Gnade Christi wissen, müssen in ihm unseren Freund und Glücksboten sehen — unseren Erlöser von allem körperlichen Leid und aller irdischen Not, unseren Führer aus dem irdischen Staub in das himmlische Licht.

Krieg und Frieden

Wir durchleben die grauenhaftesten Jahre der Weltgeschichte seit der Sintflut in den Tagen Noahs. Nie wurde soviel Blut vergossen, nie soviel verwüstet und zerstört wie in diesen Jahren des Unheils. Was sind die Kriegszüge und Grausamkeiten der Aegypter und Syrier, Meder und Perser, Griechen und Römer gegenüber den Kriegszügen und Grausamkeiten von heute? Wer sind Dschingis-Chan, Attila, Hannibal, Napoleon gegenüber jenen, die heute Millionen und aber Millionen gegeneinander führen? Eine wahre Sintflut umgibt uns. Es ertrinken die Menschen in Blut und in Tränen.

Wer ist schuldig an diesem Kriege? Jene, deren Namen auf aller Lippen sind? Jene allein? Sind wir nicht alle mitschuldig? Haben nicht alle Völker, hat nicht jeder einzelne von uns zum Kriege beigetragen? Auch wenn wir keinen Krieg gegen dieses oder jenes Land wollten — wir führten den Krieg aller gegen alle!

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, soll des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist schon des Gerichtes schuldig", sagt Jesus in der Bergpredigt.

Der Krieg beginnt nicht mit dem Töten, sondern mit dem Zürnen. Das Zürnen ist der erste Schritt, der Mord der letzte auf einer Bahn — auf der Bahn des Hasses.

Jeder Gedanke ist eine Kraft, jedes Gefühl ist eine Macht. Wir leben im Gedankenstrom der Menschheit und verstärken ihn durch den Zufluß unserer eigenen Gedanken — zum Guten wie zum Bösen.

So wie Ströme über ihre Ufer treten und das Land überschwemmen, so trat 1939 der Gedankenstrom des Hasses über seine Ufer und überschwemmte die Welt. Wer damals als erster zu den Waffen griff, ist belanglos — den Krieg begonnen haben wir: nicht 1939, sondern vor Jahrzehnten; nicht an dieser oder jener Grenze, sondern in unserem eigenen Herzen, in unserer Familie, in unserer Gemeinde, in unserem Dorfe, in unserer Stadt. Wir führten Krieg

gegen unseren Nächsten. Wir sandten vergiftete Pfeile aus, geistig, unsichtbar — — — sichtbar, materialisiert, massiv kehren sie zurück — als Bomben und Torpedos.

Unser Mangel an Nächstenliebe, die Elemente des Hasses, des Neides, der Mißgunst in uns und um uns, angesammelt durch Tage und Wochen und Jahre, mußten eines Tages den Damm des Friedens sprengen.

*

Der Elementargewalt des Krieges stehen wir machtlos gegenüber. Die Völker sind in eine Kriegsmaschine eingespannt und erst, wenn diese Maschine sich totgelaufen hat, wenn die Gewalt an der Gewalt zerschellt, werden sie ihre Freiheit wiedergewinnen.

Wir können nichts tun, um den Krieg sofort zu beenden. Aber das, was in unsere Hand gegeben ist, was wir heute schon tun können und tun müssen, ist, den Frieden vorzubereiten.

Jeder Gedanke ist eine Kraft, jedes Gefühl ist eine Macht. Wir brauchen den Gedankenstrom des Friedens im Gedankenmeer des Krieges.

Kehren wir um, Brüder, und suchen wir den Pfad des Friedens! Legen wir die Waffen nieder! Rüsten wir ab — in unserer Seele! Beginnen wir ein neues Leben, bauen wir eine neue Welt!

So wie wir bis jetzt Scheit auf Scheit zum Scheiterhaufen der Menschheit hinzugetragen haben, so wollen wir von nun an Stein auf Stein zusammentragen zum Bau des Tempels Christi in unserer Mitte.

„Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel . . ."

IV.

Markus

Wer ist beim Lesen des zweiten Evangeliums je auf den Gedanken gekommen, daß der Verfasser Markus jene beiden Menschen auseinander gebracht hat, die für die Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden von entscheidender Bedeutung waren, nämlich Paulus und Barnabas?

Als die Judenchristen in Jerusalem noch nichts von der Bekehrung Pauli wußten und in ihm immer noch den Feind Saulus sahen, ihn fürchteten und nichts mit ihm zu tun haben wollten, war es Barnabas, der Paulus Vertrauen schenkte, für ihn bürgte und ihn in die Apostelschar einführte. Und als Barnabas später die Führung der heidenchristlichen Gemeinde in Antiochien übernahm, reiste er aus dem besonderen Grunde nach Tarsus, um dort Paulus zu suchen und als seinen ersten Mitarbeiter nach Antiochien zu bringen.

Das Verhältnis zwischen Paulus und Barnabas muß unter diesen Umständen sehr innig gewesen sein, bis sich der Neffe des Barnabas, Markus, an einer Missionsreise beteiligte. Wie es vielen damals und heute geht, so wußte auch der junge Markus nicht, was es heißt, Christ und ein rechter Prediger des Evangeliums zu sein. Als er sah, wie sich die Schwierigkeiten häuften, der Glaube bis ins Letzte geprüft wurde und jeder Schritt vorwärts Not und Tod bedeuten konnte, machte er kehrt.

Offenbar hat Markus seinen Fehler erkannt und bereut; denn als Paulus und Barnabas sich zur zweiten Missionsreise rüsteten, war er willig, wieder mitzugehen. Aber Paulus konnte ihm das erste Davonlaufen nicht verzeihen. Barnabas verlangte eine milde Beurteilung seines Neffen, aber Paulus gab nicht nach (wann hat er je nachgegeben?), und wir finden in der Apostelgeschichte 15, 39 das Wort, „sie kamen scharf (erbittert) aneinander", so scharf, daß sie sich trennten. Barnabas fuhr mit Markus nach Cypern, Paulus aber berief Silas und durchzog mit ihm Syrien und Cilizien.

*

Paulus und Barnabas auseinander. Welch eine Tragödie! Wie bitter muß für jeden der beiden diese Trennung gewesen sein! Beide wußten, daß sie Säulen im Reiche Gottes waren, daß sie die größte Aufgabe zu erfüllen hatten. Barnabas hatte erkannt, daß in Paulus der größte der Apostel erschienen war, und Paulus dankte es Barnabas, ihn in die Arbeit eingeführt und auf den Weg gestellt zu haben. Einer brauchte den andern... Brüder in Christo ... auseinander...

Um eines Markus willen, eines unbedeutenden jungen Menschen, der beide im Stich gelassen hatte! War es dieser Markus überhaupt wert? „Gewiß nicht!" werden damals alle gesagt haben, die davon hörten. Damals... . Heute aber denken wir nach und sagen: „Doch, er war es wert!"

Gott hätte die Trennung Paulus-Barnabas nicht zugelassen, wenn Er nicht beiden diesen Markus als kostbares Geschenk hätte zubereiten wollen. Aus dem unreifen Jüngling wurde ein reifer, tapferer Mann und großer Evangelist. Paulus hat gewiß auch mit dem armen Markus scharf abgerechnet (Paulus war keineswegs so still und sanftmütig, wie ihn diejenigen hinstellen, die ihn nicht kennen), aber gegen Ende seines Lebens schrieb derselbe Paulus an Timotheus: „Bringe Markus mit dir; denn er ist mir nützlich zum Dienst!"

Die Entwicklung hatte alle drei — Paulus, Barnabas und Markus — wieder versöhnt und vereinigt; denn, was Gott zusammengefügt, kann auf die Dauer nicht auseinandergebracht werden. Gott schlingt die Fäden des Schicksals wieder ineinander, und in der Abendsonne des Lebens leuchtet der goldene Strahl des Friedens.

*

Paulus, Barnabas und Markus sind ein Dreiklang göttlicher Weisheit. Man fragt, wer hatte recht im Verhalten gegenüber Markus — der strenge Paulus oder der milde Barnabas? Wer? Beide! Gott wirkte durch beide. Markus war ein Charakter, der beide gebraucht hat. Er brauchte die Milde des Barnabas, die ihn sanft vorwärtstrug, aber er brauchte auch das vorwärtsstoßende Gericht des Paulus, jene göttliche Strenge, jene „göttliche Traurigkeit, die wirkt eine Reue, die niemand gereut...."

Markus... Auch hier: „Welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte und unerforschlich Seine Wege. Denn von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen."

Der Sklave aller

Pauli Leiden.

In unserer „Markus"-Betrachtung sagten wir: „Paulus war keineswegs so still und sanftmütig, wie ihn diejenigen hinstellen, die ihn nicht kennen". In der Tat war Paulus ein aggressiver Charakter — wie hätte er sich sonst gegen eine Welt durchsetzen können? Wenn er in ruhiger Ueberlegung schreiben konnte: „Verflucht sei", wer ein falsches Evangelium verkündigt (Gal. 1 : 9), können wir uns denken, wie er in entfesseltem Redestrom mit jenen umgesprungen ist, die sich ihm in den Weg stellten, die Ausbreitung der Wahrheit zu verhindern suchten oder ihn persönlich angriffen.

„Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand! Du sitzt da, mich nach dem Gesetz zu richten, und gegen das Gesetz befiehlst du, mich zu schlagen?" rief er im Hohen Rat seinem Richter zu, ohne vorher zu fragen, ob die „getünchte Wand" nicht vielleicht der Hohe Priester selbst wäre (Ap. 23 : 3).

Wenn er ein Leisetreter gewesen wäre, hätte die Welt über ihn gelächelt und ihn in Ruhe gelassen, so wie man heute über die Leisetreter auf der Kanzel lächelt und sie in Ruhe läßt. Weil er aber ein Kämpfer war mit Durchschlagskraft, sahen die falschen Priester und Schriftgelehrten, Goldschmiede und sonstigen religiösen Geschäftemacher keine andere Möglichkeit, ihm beizukommen, als mit Gewaltaktionen und Advokatenkniffen, indem sie überall, wohin er kam, das Volk und die Behörden gegen ihn hetzten.

„Ich habe mehr gearbeitet als alle und habe mehr Schläge bekommen. Ich war öfter in Gefängnissen und Todesgefahren. Von den Juden habe ich fünfmal vierzig Streiche empfangen, dreimal wurde ich ausgepeitscht und einmal gesteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten und Tag und Nacht im Meere zugebracht. Oft auf Reisen war ich in Gefahr durch Flüsse, in Gefahr durch Mörder, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten und in Gefahr in der Wüste, in Gefahr auf dem Meere, in Gefahr unter falschen Brüdern — in Arbeit und Mühe, oft wach, in Hunger und Durst, oft gefastet, in

Kälte und Blöße — und außer diesem noch das, was täglich auf mich eindringt: die Sorge um alle Gemeinden..." (2. Kor. 11:23).

Eine Stufenleiter der Leiden... Welche mag die schmerzlichste gewesen sein?

So ging Paulus durch die Welt. Er wußte, daß es keinen andern Weg gab, Jesus zu dienen und den Grund des Evangeliums in der Welt zu legen. Und darum war er mit den Verfolgungen einverstanden und zufrieden. Er erwartete sie überall, und wenn sie kamen, war er nicht überrascht und erschüttert. Ueberrascht war er nur dann, wenn sie irgendwo ausblieben....

*

Schmerzlicher als die Gefahren unter den Feinden, waren die unter den Freunden. „In Gefahr unter falschen Brüdern....." schreibt Paulus.

Nach langer, mühevoller Arbeit sein Werk durch einen bösen Geist zusammenbrechen zu sehen, Tag für Tag den Unverstand, die Unfähigkeit, Lauheit und Bequemlichkeit der Freunde zu sehen, oder gar die Schlange an der eigenen Brust entdecken, den Spion in der Gemeinde, den Verräter am Tisch erkennen zu müssen — das ist schmerzlicher als Steinigung. Da verlassen auch einen Paulus die Kräfte. Welche Angst und welches Zittern spricht aus Worten wie diesen:

„Denkt daran, daß ich drei Jahre lang, Tag und Nacht nicht aufhörte, einen jeden mit Tränen zu ermahnen." (Apg. 20 : 31.) „.... wie eine Amme ihre Kinder pflegt." (1. Thess. 2 : 7.) „Meine Kinder, ich gebäre euch wiederum mit Angst, bis Christus in euch Gestalt gewinnt. Ich wünschte, jetzt bei euch zu sein und meine Stimme wandeln zu können, denn ich bin irre an euch." (Gal. 4 : 19.) „Was wollt ihr? Soll ich mit der Rute zu euch kommen oder im Geiste der Sanftmut?" (1. Kor. 4 : 21.) „Ich schrieb euch mit Tränen, in Herzensangst." (2. Kor. 2 : 4.)

Und welch ein Schmerz liegt in den Worten: „Demas hat mich verlassen." (2. Tim. 4 : 10.)

Mit welcher Liebe umgab Paulus seine Mitarbeiter: „.... mein Mitgefangener in Christo... mein Mitstreiter, mein rechtschaffener Sohn im Glauben... haltet solche Leute in Ehren..." schreibt Paulus über sie. Und dann haben ihn die Demase im Stich gelassen....

Paulus war krank: „Es ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, ein Engel des Satans, der mich mit Fäusten schlägt." (2. Kor. 12:7.)

„Die Briefe sind schwer und stark, aber die Gegenwart des Leibes ist schwach und die Rede verächtlich." (2. Kor. 10:10.) „Ich war bei euch in Schwachheit." (1. Kor. 2 : 3.)

Er brauchte Pflege, er brauchte einen Menschen, er brauchte eine Frau, die für ihn sorgte. Auch darauf Verzicht um seiner Aufgabe willen! Paulus ging den Weg der Einsamkeit, den bittersten von allen:

„Haben wir etwa kein Recht, eine Schwester als Weib mit uns zu führen wie die übrigen Apostel?... Ich aber habe von keinem dieser Dinge Gebrauch gemacht.... Obwohl ich von allem frei bin, habe ich mich allen zum Sklaven gegeben." (1. Kor. 9 : 5, 15, 19.) Der Sklave aller....

*

Pauli Lebensweg war schwer, aber der letzte Gang, der Gang zur Richtstätte, war leicht. Ein Paulus lebt schwer, aber stirbt leicht. Nicht den Tod, sondern das Leben empfindet er als Last. Mit dem Tode des Körpers beginnt das wahre Leben. Nach dem Leben im Jenseits sehnte sich Paulus und sehnen sich alle, die vom Jenseits wissen.

„Ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein, dies ist weit besser, das Bleiben im Fleische ist aber nötiger um euretwillen." (Phil. 1 : 23.)

Nur um seiner Aufgabe willen, nur um der armen Menschheit willen, die in Finsternis wandelt, nur um das Licht des Glaubens und der Wahrheit in vielen Herzen anzünden zu können, war Paulus willig, auf Erden zu sein, aber als er wußte, daß seine Erlösungsstunde nahte, daß er sterben durfte und in die Himmelreiche zu Jesus gehen könnte, da war er — vielleicht zum ersten Male in seinem Leben — vollkommen glücklich. Nun brauchte er nur noch die Bilanz seines Wirkens zu ziehen. Er überblickte sein Leben auf Erden und schrieb an Thimotheus in letzter Ruhe, Würde und Feierlichkeit:

„Sei willig zu leiden, vollbringe das Werk eines Evangelisten, denn ich werde schon geopfert, die Zeit meines Abscheidens ist gekommen. Ich habe einen guten Kampf gekämpft und den Lauf vollendet. Ich habe Glauben gehalten. Mir ist beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter, mir geben wird, aber nicht nur mir allein, sondern allen, die seine Erscheinung lieb haben."

„Die Krone der Gerechtigkeit ist mir beigelegt"... Paulus durfte das von sich sagen, denn die Krone war ihm gewiß. Sein König, der König aller Könige, der Herr aller Himmelreiche wartete auf ihn, um ihn, der „treu war im Kleinen", d. h. auf Erden, über vieles zu setzen.....

Und dann folgte er den römischen Soldaten. Als letzte Ehre auf dieser Welt wurde ihm — wie die Tradition berichtet — die römische Hinrichtung erwiesen. Da Paulus römischer Bürger war, durfte er nicht wie die palästinensischen Juden gekreuzigt, sondern mußte enthauptet werden.

Wie Stephanus, dessen Hinrichtung einmal von Paulus geleitet wurde... so empfing nun auch Paulus selbst mit seinem letzten Blick die Welt in unendlicher Liebe und Freude. „Ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehn." Er konnte seine Henker lieben und ihnen verzeihen, denn sie öffneten ihm die Tür zum Jenseits, zur Herrlichkeit. Darauf hatte er gewartet.

*

Paulus tot! Hingerichtet! Die Nachricht durcheilte die Welt. Die Gemeinden beugten ihr Haupt. Paulus konnte nicht ersetzt werden. In ihm war die Fülle Christi lebendig. Was sollte jetzt werden?

Die Feinde jubelten! Paulus erledigt! Als Staatsfeind hingerichtet! Nach Recht und Gesetz! Der Revolutionär und Rebell! Der unstete Wanderer! Der friedlose Zerstörer alter heiliger Ordnungen! Endlich Ruhe! Dank dem römischen Richter!

Der römische Richter warf noch einen Blick auf das Papier, das ihm der Centurio überreichte: „Urteil vollstreckt!"

Zuckte nicht das steinerne Herz in diesem Augenblick?

Die jüdischen und heidnischen Priester, der Goldschmied Demetrius, der Advokat Tertullus, die „andächtigen und ehrbaren Weiber": „Endlich!" Aber ganz wohl war bei diesem „Endlich!" keinem, der diesem Paulus je ins Auge gesehen hatte. Dieses „Endlich!" wies in die Unendlichkeit....

Wenn der reiche Mann hinaufschauen konnte zum armen Lazarus und rufen mußte: „Ich leide Pein in dieser Flamme!", dann wartete auf sie alle noch der Augenblick, da auch sie hinaufzuschauen hatten zu dem erhöhten Paulus....

Der dritte Himmel

Im zweiten Brief an die Korinther (12, 1—4) spricht Paulus von einem „dritten Himmel", in den er einmal entrückt war.

Paulus wird nicht nur der glücklichste, sondern auch der unglücklichste Mensch auf Erden gewesen sein. Wer in Armut geboren und aufgewachsen ist, ist zufrieden — bis er einmal den Glanz des Reichtums sieht. Und wer einmal den Glanz der Ewigkeit gesehen hat, der weiß erst, wie arm wir Menschen auf Erden sind. Und so werden jene ebenso glücklich wie unglücklich, deren Glaube am stärksten ist, deren Glaube zum Wissen geworden ist, zum Wissen um den Glanz der Ewigkeit.

Im Brief an die Philipper (1 : 21—25) schreibt Paulus: „Ich erwarte und hoffe, daß ich in keinem Stück versage, sondern daß wie immer so auch jetzt Christus verherrlicht wird an meinem Leibe, sei es im Leben oder im Sterben, denn Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Da aber mein Leben Früchte der Arbeit schafft, weiß ich nicht, was ich wählen soll. Es zieht mich nach beiden Seiten. Ich möchte abscheiden und bei Christus sein — bei weitem das Beste — das Bleiben im Körper ist aber um euretwillen nötiger. In dieser Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben und bei euch allen sein werde, euch zur Förderung und zur Freude im Glauben."

„Ich weiß nicht, was ich wählen soll... Abzuscheiden und bei Christus zu sein, ist bei weitem das Beste...." Nur das Bewußtsein seiner missionarischen Pflicht hielt Paulus auf Erden, ließ ihn das Leben ertragen.

*

Im „dritten Himmel", dort, wo Paulus hineinschauen durfte, ist das Urlicht. Wer von diesem himmlischen Licht erfahren hat, wer es einmal gesehen hat, der weiß erst, wie trüb unser Sonnenlicht ist. Und wenn er dann wagt, das Licht der Sonne als trüb zu erklären — wer kann und wer will ihn hören?

Im Menschen lebt die Furcht vor dem absoluten Licht. Auch wenn er die Finsternis nicht mag, so will er doch nicht im vollen Lichte stehen — es blendet ihn, die erdgebundenen Augen ertragen es nicht. Darum sucht er ein Zwischenreich: das Halbdunkel, den Schatten.

Der Mensch mag die Lüge verwerfen, doch kann er auch die Wahrheit nicht ertragen. Er braucht ein Zwischenreich: den Irrtum, den Schatten der Wahrheit. Den entscheidenden Schritt vom Irrtum zur Wahrheit, vom Halbdunkel zum vollen Licht vermeidet er, wagt er nicht; denn die Fluten des vollkommenen Lichtes, der absoluten Wahrheit töten — töten unser niederes Ich und entfesseln das höhere.

*

Als die Lichtfluten Christi sich vor Damaskus über Saulus ergossen, wurde er blind. Saulus schloß die Augen, um sie als Paulus zu öffnen: „Herr, was willst du, daß ich tue?" Damit begann sein Weg — in den „dritten Himmel."

Wir müssen sterben, um zu leben, wir müssen erblinden, um zu sehen, wir müssen unglücklich werden, um das größte Glück zu empfangen: ein Licht Gottes zu werden, das in der Finsternis scheint....

V.

Vom Frieden der Seele

(Aus Briefen)

Sie klagen über Gebundenheit — über Fehler, Schwächen, Verirrungen, Zweifel — und fragen, ob Sie sich unter diesen Umständen noch als Kind Gottes betrachten dürfen.

Denken Sie nicht, daß Sie allein diesen Anfechtungen ausgesetzt sind. Jeder, der den Weg des Glaubens geht, stößt auf Berge des Zweifels, und wer nach Reinheit strebt, steht bald im schwersten Kampfe mit der Unreinheit im eigenen Herzen.

Unser Leib ist ein Gefängnis, und so lange wir in ihm sind, eingekörpert-eingekerkert auf dieser Erde, deren Fürst der Satan ist (Joh. 12 : 31), sind wir Tag und Nacht verderblichen Einflüssen ausgesetzt.

Im 121. Psalm lesen wir: „Es steche dich nicht die Sonne am Tage noch der Mond des Nachts."

Wir kennen die Gefahren des Sonnenstiches, der Mondsucht usw. Dieses Psalmwort wollen wir aber weitergehend auslegen und auf die Macht gewisser Zeiten und Stunden, des Tages und der Nacht, der Sonne und des Mondes auf unser seelisches Leben, auf unser moralisches Empfinden beziehen.

Tag und Nacht sind wir in einer geistigen Ebbe und Flut, in Ausstrahlungen und Anschwemmungen aus dem Jenseits und im trüben Gedankenstrom der Menschheit. So stehen wir im Kampfe mit Mächten, die wir nicht sehen und deren Kraft wir nicht ermessen können. Und wer will behaupten, daß er in diesem Kampfe nie falle — in Gedanken und Empfindungen und Worten und Taten?

„Wer ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein. . ." (Joh. 8:7.)

Im Brief an die Römer (Kap. 7) sagt Paulus: „Das Gesetz ist geistlich, ich aber bin fleischlich — unter die Sünde verkauft. Ich habe wohl den Willen, aber nicht die Kraft, das Gute zu tun. Das Gute, das ich will, tue ich nicht, aber das Böse, das ich nicht will, tue ich. So ich aber tue, was ich nicht will, bin ich es nicht, der es tut, sondern die Sünde, die in mir ist. Ich habe Freude

am Gesetz Gottes, aber ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und nimmt mich gefangen. Ich elender Mensch! Wer wird mich von diesem Todesleibe erlösen!"

Paulus spielte nicht mit Worten! Was er sagte, meinte er in allem Ernst, und er ist zu groß, als daß er unserer Verteidigung bedarf, unserer Bemühungen, das Menschliche in ihm hinwegzudisputieren. „Elia war ein Mensch wie wir", sagt Jakobus (5:17). Auch Paulus war ein Mensch wie wir. Er war einige Male in hohe Sphären, in den „dritten Himmel" entrückt (2. Kor. 12 : 2) und hörte die Stimme Christi und die der Engel, im übrigen aber war er genau so eingekörpert-eingekerkert wie wir. Und aus der Tiefe dieses Kerkers hören wir den Aufschrei seiner Seele: „Wer erlöst mich von diesem Todesleibe!"

Der größte Apostel Christi im Kampfe mit sich selbst! Seele gegen Leib, Gemüt gegen Glieder! Und das Ergebnis: „Ich tue nicht, was ich will, sondern das, was ich hasse!"

Aber Paulus geht in den Wellen der Finsternis nicht unter, sondern findet den Weg zum Licht, zur Höhe, zum Höchsten. Und dieser Weg ist so naheliegend, so einfach und so leicht: Er setzt nur ein anderes Vorzeichen und verwandelt die Schwäche in Stärke, das Negative ins Positive. Er setzt anstelle des Minuszeichens das Pluszeichen, das Kreuz, und kommt zum Ergebnis der Gnade — die einfachste Lösung der schwersten Aufgabe, die Erlösung im Himmel und auf Erden, in Zeit und Ewigkeit.

Wer die Sünde nicht kennt, kennt auch nicht die Gnade Gottes. Unsere Aufgabe auf Erden, im Kerker unseres Leibes, ist nicht, unsere Gerechtigkeit zu sehen (wie es die Pharisäer gerne tun), sondern die Gnade Gottes.

Zu unserer Erlösung können wir nichts beitragen. Was zu tun war, hat Christus auf Golgatha für uns getan — ein für alle Mal. Dem können wir nichts hinzufügen und nichts abziehen. In unserer Hand liegt nur, sie anzunehmen oder abzulehnen, d. h. gegen den Willen Gottes unterzugehen oder in Glauben und Demut Christus nachzufolgen als Diener Gottes und Helfer der Menschheit.

Auf diesem Wege werden uns jene Worte begegnen, mit denen Paulus seine Selbstbetrachtung geschlossen hat — das jubelnde Finale, mit dem jede Lebenssymphonie schließen sollte, die Auflösung aller Kontrapunkte, das Ueberwinden aller Dissonanz, die siegreichen himmelstürmenden Akkorde: „Ich rühme mich meiner Schwachheit, auf daß Christi Kraft in mir wohne. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?!" (2. Kor. 12 : 10; 1. Kor. 15 : 55.)

Versiegelte Ordre

Missionare sind Soldaten Christi. Soldaten müssen auf Befehl marschieren, ohne zu wissen, wohin. Sie dürfen nicht fragen, sondern müssen gehorchen. Sie marschieren im Glauben, im Vertrauen zu ihrem Kommandeur.

Wie wir marschieren müssen, lernte ich als Fünfzehnjähriger in der Schule. Es war im Jahre 1915, während des Weltkrieges. Damals wurde in allen höheren Schulen Deutschlands militärischer Unterricht erteilt. Eines Morgens führte unser Instruktor — ein verwundeter Leutnant — meine Klasse in die Umgebung der Stadt. An einem Kreuzweg bildete er zwei Abteilungen, ernannte mich zum Führer der einen und gab mir eine „versiegelte Ordre" unter der Bedingung, daß ich den Briefumschlag nicht vor 11.30 Uhr öffnete. Nachdem ich dies feierlich versprochen hatte, mußte ich mit meiner Abteilung die Hauptstraße weitermarschieren.

In der einen Hand hielt ich die Ordre und in der anderen meine Uhr — voller Angst, ich könnte die Ordre verlieren oder die Minute verpassen. Punkt 11.30 Uhr riß ich den Umschlag auf und las, daß ich eine in der Nähe befindliche Brücke besetzen müsse, um dem „Feind" den Uebergang zu sperren. Jetzt befahl ich Laufschritt. In wenigen Minuten waren wir an der Brücke, wo der Leutnant bereits wartete. Als kurz darauf die andere Abteilung anmarschierte, wurde sie von ihm als besiegt erklärt.

Jahrzehnte sind seit jenem Kriegsspiel verstrichen, aber ich werde nie den Eindruck vergessen, den die „versiegelte Ordre" auf mich machte. Damals lernte ich, daß es geheime Befehle gibt, unbekannte Richtlinien, die erst nach langem Marsch und zur genau bestimmten Zeit (11.30 Uhr — nicht eine Minute früher und nicht eine Minute später) offenbar werden.

Jedes Kind Gottes empfängt „versiegelte Ordres". So wir den ebenso klaren wie geheimen Befehl Christi in unserem Herzen vernommen haben, darf es für uns nur noch eins geben: die Ausführung ohne Wenn und Aber, den Marsch im Glauben. Zur gewissen Zeit, zu Gottes Zeit, fallen die Siegel und wir stehen an der Brücke des Lebens, an der Grenze des verheißenen Landes, am Jordan, dessen Fluten sich teilen und dessen Steine zum Denkmal göttlicher Allmacht und Gnade werden. (Jos. 4.)

Die Zeit entsiegelt alle Geheimnisse unseres Lebens und der Glaube gibt uns den Sieg. So wollen wir denn weitermarschieren als Soldaten Christi — mit der Bibel in der Hand und dem Gebote Christi im Herzen: unserer versiegelten Ordre. Lassen wir uns vom Heiligen Geiste führen Schritt für Schritt und Stunde für Stunde und Stufe für Stufe, von Klarheit zu Klarheit, bis alle Siegel und alle Hüllen fallen und wir erkennen, wie wir erkannt sind in den Lichtfluten der göttlichen Wahrheit!

Der Kelch

Jesus sprach zu Petrus: „Stecke dein Schwert in die Scheide. Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?" (Joh. 18, 11.)

Für Christi Kreuzigung wissen wir viele Schuldige: Judas, Pilatus, Kaiphas usw. Was aber sagt Christus selbst in der Stunde der Entscheidung? Er sieht über alle Feinde hinweg, über alle Menschen und alle Teufel — hinweg bis zur höchsten Höhe und tiefsten Tiefe, bis zum letzten Grund, der Ursache aller Ursachen: Gott.

Nicht der Satan und nicht die Menschen, nicht die Römer und nicht die Juden, sondern Gott allein, Sein Vater im Himmel gab Ihm den Kelch. Nur aus Gottes Hand nahm Jesus Kreuz und Krone.

Auch für unsere eigenen Leiden finden wir stets einen Schuldigen. Und dann sehen wir so scharf auf ihn, daß sich unser Blick verdunkelt und wir nicht mehr sehen, daß auch wir selbst in irgendeiner Weise zur Herbeiführung des Unglücks beigetragen haben, daß alles, was uns begegnet, schicksalsgebunden ist, zu unserer Erziehung, Läuterung und Entwicklung dient, und daß auch hinter den tragischsten Erscheinungen unseres Lebens Gottes Weisheit und Gnade sich verbergen.

Weil Christus die Dornenkrone nicht aus der Hand der Menschen, sondern aus der Gottes nahm, wurde sie zur Krone der Herrlichkeit auf Seinem Haupte, und weil Er als Lamm Gottes starb, wird Er als Herrscher zurückkehren.

Es liegt an uns, wie wir aus der Leidensperiode herauskommen, in der wir heute stehen: häßlich und verbittert oder licht und stark.

Hören wir auf, unsere Feinde anzuklagen, denn mit diesen Anklagen zerstören wir die göttliche Weihe unseres Leidenskelches. „Jesus nahm den Kelch und dankte." (Matth. 26, 27.) Nach alter jüdischer Sitte dankte, d. h. segnete Jesus jedesmal den Kelch, bevor Er trank. Er segnete ihn auch in Gethsemane.

Folgen wir Ihm auf diesem Wege. Danken wir, segnen wir jeden Kelch, der uns gereicht wird, auf daß die Hölle ihren Sieg verliere und wir dorthin kommen, wo Christus ist. (Joh. 17, 24.)

VI.

Gottes Zeiten

Alle Dinge müssen reifen — in der Natur, im Geiste und auf den Schicksalslinien der Menschen und Völker.

Gott schuf die Welt nach einem Plan. Nach dem Plane Seiner Weisheit. Einer Weisheit, die wir nur ahnen, aber nie voll begreifen können. Einer Weisheit, deren Strahlen unseren Geist erleuchten und beglücken, deren letzte Tiefe aber weder von Menschen noch von Engeln erkannt werden kann. In der Offenbarung Johannes (5:3) heißt es, daß niemand im Himmel wie auf Erden das siebenfach versiegelte Buch des Weltgerichtes öffnen und lesen konnte als nur der große Ueberwinder, der Löwe aus Juda, das Lamm Gottes selbst.

Gott gab der Welt Natur- und Schicksalsgesetze, und für Seine Gerichte setzte Er Zeiten und Maße fest. Das Maß des Guten wie des Bösen muß voll werden — dann erst das Gericht, dann erst „Gottes Zeit!"

Im 9. Kapitel der Offenbarung Johannes (V. 14) werden vier Gerichtsengel erwähnt. Wir nehmen an, daß sie zur Kategorie der gefallenen Engel, „die ihre Behausungen verließen" (Jud. 6), gehören und darum an den Euphrat gebannt wurden. Von diesen vier Engeln wird gesagt, daß sie „bereit waren auf die Stunde und auf den Tag und auf den Monat und auf das Jahr". Daß „Stunde und Tag" nicht nur erwähnt, sondern auch vor „Monat und Jahr" gesetzt ist, weist darauf hin, daß Gott nicht nur die großen, sondern auch die kleinsten Zeitenkreise bestimmt, und daß alle Seine Maßnahmen bis ins letzte geordnet sind.

Gott offenbarte Abraham (1. Mose 15:16), daß seine Nachkommen Fremdlinge in Aegypten sein und erst im vierten Geschlecht nach Kanaan zurückkehren werden, „denn die Ungerechtigkeit der Amoriter (Kanaaniter) ist bis dahin noch nicht voll".

Erst als das Sündenmaß der Kanaaniter voll war, gab sie Gott in die Hand Israels. Wir ersehen daraus, daß selbst die Auser-

wählten Gottes im Schmelztiegel Aegyptens bis zum vierten Geschlecht warten mußten, weil Gott langmütig gegenüber den Amoritern war. Gott liebt nicht nur Seine Freunde, sondern auch Seine Feinde und läßt Seine Sonne aufgehen über Gerechte wie über Ungerechte.

Wir klagen und fragen oft: „Warum läßt Gott das Böse zu? Warum greift Er nicht ein? Warum tut Er nicht dieses? Und warum nicht jenes?"

Wenn wir so fragen, gleichen wir den in der Offenbarung Johannes (6:10) erwähnten Seelen unter dem Altar, die sich zwar für Gott töten ließen, aber Gottes Wege nicht verstehen. Während alle Gottes Macht und Weisheit preisen, fragen jene, wie lange Gott noch mit Gericht und Rache warten wolle?

Man gibt ihnen daraufhin ein weißes Kleid und ermahnt sie, sich ruhig zu verhalten und zu warten, bis auch ihre Mitkämpfer und Brüder getötet werden — d. h. bis das Maß der Feinde Gottes voll sein würde. Dann erst das Gericht. Dann erst Gottes Zeit!

Das weiße Kleid, das man den Unschuldigen gab, ist das Kleid der Reinheit und Weisheit, der Vollkommenheit und Erkenntnis Gottes.

Streben wir nach dem weißen Kleid. Ueben wir uns in der „Geduld der Heiligen", in der heiligen Geduld. Lernen wir die große Kunst des Wartens, des Wartens auf die Zeit, auf die Zukunft des Herrn. Wie geschrieben steht:

„Seid geduldig, liebe Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig, bis sie empfange den Frühregen und Spätregen. Seid auch ihr geduldig und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des Herrn ist nahe!" (Jak. 5, 7.)

Joseph

Hatte Joseph nur mit Rücksicht auf seinen Vater von der Bestrafung seiner Brüder abgesehen? Würde er sich nun, nach dem Tode des Vaters rächen? Die Brüder erwarteten es. Sie fielen vor ihm nieder und baten um Gnade.

„Und Joseph weinte und sagte: Fürchtet euch nicht — bin ich an Gottes Statt? Ihr zwar hattet Böses wider mich im Sinn, Gott aber gedachte es zum Guten zu wenden und so zu tun, wie es heute ist, um ein großes Volk am Leben zu erhalten." (1. Mose 50 : 17–20.)

Und Joseph weinte... Daß die Brüder weinten, ist verständlich; sie empfanden die Schwere ihres Verbrechens und fürchteten ihren Bruder. Warum aber weinte Joseph?

Joseph sah die Brüder — die ihn ermorden wollten und schließlich für zwanzig Silberlinge an Sklavenhändler verkauften, aus Neid und Mißgunst.

Er sah Aegypten. Als Sklave lernte er in der Frau Potiphars einen anderen Abgrund menschlicher Verkommenheit kennen. Daß er auf Grund der gegen ihn erhobenen Anklage nicht getötet, sondern nur ins Gefängnis geworfen wurde, war ein Wunder.

Er sah den königlichen Mundschenk — dem er den Traum deutete und den Wiederaufstieg voraussagte. „Gedenke meiner, wenn es dir gut geht. Erweise mir Güte, erwähne mich beim Pharao und bring mich aus diesem Gefängnis heraus — denn gestohlen bin ich aus dem Lande der Hebräer, und auch hier habe ich nichts getan, daß sie mich in den Kerker gesetzt haben", bat er dabei. (1. Mose 40 : 14.)

„Aber der Mundschenk gedachte Josephs nicht und vergaß ihn." (23.)

Und so saß Joseph noch zwei volle Jahre unschuldig im Gefängnis, bis der Pharao von den sieben Kühen träumte und der Mundschenk sich erinnerte.

Jetzt stieg Joseph auf — aus tiefster Tiefe zur höchsten Höhe. Der Pharao gab ihm den Titel Zaphnath Pahneach (Retter der Welt) und verlieh ihm unumschränkte Macht.

*

Als Zaphnath Pahneach sah Joseph hinab auf den Mundschenk, der ihn vergessen, auf die Frau Potiphars, die ihn ins Gefängnis gebracht, und auf seine Brüder, die ihn als Sklaven verkauft hatten.

Er hatte seine Brüder gestraft, als sie zu ihm kamen, um Getreide zu kaufen. Er hatte sie seine Macht fühlen lassen und ihnen eine Lektion erteilt. Joseph hatte gelernt, diesen Menschenschlag zu behandeln, zur Selbsterkenntnis zu bringen und auf die Knie zu zwingen.

Die zarten Saiten seines Herzens waren ausgeklungen in der Grube, in die seine Brüder ihn geworfen hatten, auf dem Wege der Sklaverei, im Gefängnis und auf dem ägyptischen Thron. Man wird hart auf den Pfaden der Gefangenschaft und in den Aemtern der Könige.

Was aber auch Joseph gewesen und geworden war — er war das Kind Israels geblieben, der Sohn der Rahel. Als Zaphnath Pahneach sah er hinab auf seine im Staube liegenden Brüder: Gerechtigkeit! Als Kind Israels aber sah er hinauf zum Himmel: Gnade!

„Bin ich an Gottes Statt?"

*

Die Könige der Heiden sahen sich an Gottes Statt, sie ließen sich als Gottheiten verehren und entschieden über Leben und Tod. Joseph aber kannte die Grenzen seiner Macht, seines Auftrages. Welche Vollmacht ihm auch der König Aegyptens gegeben hatte — Joseph kannte den König aller Könige, vor dem auch die Gewältigsten der Erde Staub sind. Joseph kannte den Gott seiner Väter Abraham, Isaak und Jakob und er sah im Bilde der vor ihm auf den Knien liegenden Brüder die Allmacht dieses Gottes — Seine Weisheit, Seine Führung, Seine Gerechtigkeit und Seine Güte. Joseph sah....

Da stieg Zaphnath Pahneach, der Herrscher Aegyptens, die Stufen seines Thrones herab. Und Joseph, das Kind Israels, der Sohn der Rahel, weinte...

Unter der Sonne

Wir standen auf dem Oelberge bei Jerusalem. Der Missionar wies in die Ferne: „Dort waren die Paläste, die Salomo seinen tausend Frauen baute. Er fiel durch diese Frauen und zerstörte sein Reich."

„Der weise Salomo", sagte jemand. „Warum „der Weise", wenn er so töricht lebte?"

Man erwiderte. Die einen priesen seine Klugheit und die anderen tadelten seine Schwäche. Alle erkannten seine Größe an, aber keiner erwähnte — die Zartheit seines Herzens.

Zwischen zwei Worten steht Salomo. Das eine sprach er, als er den Thron bestieg, zu Gott: „Du hast mich zum König gemacht, aber ich bin ein Kind und weiß nicht aus und ein." (1. Kön. 3:7.) Das andere schrieb er auf der Höhe seiner Macht und seines Ruhmes: „Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel und nichtig!" (Pred. 1.)

Vierzig Jahre saß Salomo auf dem Thron in Jerusalem. Er war der mächtigste Herrscher seiner Zeit, alles fiel ihm zu in Frieden, ohne Krieg. Er hatte alles, was er begehrte, und doch blieb sein Herz arm, denn es schlug in dieser Welt, aber träumte in einer anderen. Und jeder Schlag in dieser Welt schlug eine Wunde in der anderen....

Vierzig Jahre saß Salomo auf dem Thron. Die Menschen, die vor ihm standen, sahen in ihm den Herrscher, den Richter, den Weltweisen, der die Könige des Nordens begeisterte und die Königinnen des Südens entzückte, aber keiner sah das wehe Auge des Kindes, keiner ahnte, daß, während die königliche Würde mit Macht und Strenge regierte und ein Todesurteil sprach, das wunde Herz des Träumers den Verurteilten beneidete und in das Buch der Predigt schrieb: „Ich hasse das Leben — ich hasse alle meine Mühe — und ich preise die Toten mehr als die Lebenden und glücklicher als beide preise ich den, der überhaupt nicht geboren wurde und das böse Tun nicht zu sehen hat, welches unter der Sonne geschieht ..." (Pred. 2:17—18, 4:2.)

Der Weise Asiens, Gautama Buddha, verließ seinen königlichen Palast und lebte ein eigenes Leben. Salomo aber lebte ein fremdes Leben. Tag für Tag legte er die Rüstung des Helden an und das Visier des Königs, und mit dieser eisernen Maske stieg er im Lichte aller Sonnen die Stufen seines Thrones empor, der höher war als alle anderen.

Nur im milden Lichte der Nacht war er „der Mensch, den seine Seele liebte", der Mensch ohne Rüstung und Krone. Da sah er hinauf zu den Sternen des Himmels, und seine Sehnsucht floß frei in der Unendlichkeit des Alls. „Unter der Sonne" aber saß er als Träumender und Trauernder auf dem Thron.

David schrieb Psalmen unter der Schwere seiner Sünde und aus der Not seiner Seele. Salomo, sein Sohn, schrieb die Predigt der Entsagung und das Lied der Lieder unter der Last seiner Würde und in der Sehnsucht seines Herzens.

Tausend Frauen hatte Salomo.... „Ich sammelte mir Sänger und Sängerinnen und die Wonne der Menschenkinder: Frau und Frauen. Was meine Augen begehrten, entzog ich ihnen nicht, und keine Freude versagte ich meinem Herzen.... Aber alles war Eitelkeit und ein Haschen nach Wind."

Er hatte tausend Frauen, aber sein Herz blieb arm und wurde ärmer und ärmer durch die „Begierde seiner Augen". Seele sehnt sich nach Seele, und seine Seele rief — vergeblich? — nach der schwesterlichen Seele, nach Sulamith: „Meine Schwester, meine liebe Braut...."

Das Lied der Lieder... Klänge einer Harfe, der Harfe einer Seele, der Seele Salomos.....

Grenzen der Führung

Das 12. Kapitel des 1. Buches Mose besteht aus drei Teilen. Im ersten wird erzählt, wie Gott Abram herausruft aus seines Vaters Hause und ihn nach Kanaan sendet. Abram folgt dem Rufe Gottes und empfängt dafür den Segen. Der zweite Teil beginnt mit dem 10. Vers: „Es entstand eine Hungersnot im Lande und Abram zog nach Aegypten hinab, um sich dort aufzuhalten."

Im ersten Teil des Kapitels lesen wir, daß Gott Abram nach Kanaan sandte. Gott erschien ihm zuerst in Haran und dann in Kanaan und offenbarte sich ihm an beiden Stellen als Führer und Lenker seines Lebens. Abram lernte aus diesen Offenbarungen, daß seine Wege von Gott bestimmt und vorbereitet waren.

Im zweiten Teil finden wir aber nichts darüber, daß Gott Abram von Kanaan nach Aegypten sandte. Es steht nur: „Es entstand eine Hungersnot in Kanaan, und (deshalb) zog Abram nach Aegypten hinab."

Wir sehen daraus, daß Abram nicht auf Veranlassung Gottes, sondern aus Furcht vor der Hungersnot handelte. Die Hungersnot war eine Prüfung seines Glaubens.

Es überrascht uns, daß Abram diese Prüfung nicht besteht. Wir fragen: Wie konnte er, der doch Gott kannte und Seine Stimme zu hören vermochte, so handeln?

Wie konnte...? Auch die Auserwählten Gottes sind Menschen mit Fehlern und Schwächen... Und vergessen wir nicht: Es waren seine ersten Schritte auf dem Glaubenswege. Er war und hieß noch „Abram" und war noch nicht zum „Abraham" geworden. Er war noch nicht im Glauben erhöht.

*

Daß er einen Fehler beging, scheint ihm bereits auf dem Wege zum Bewußtsein gekommen zu sein. Er denkt an die Schönheit seiner Frau und fürchtet, daß die Aegypter ihm Sara nehmen und, wenn sie hören, daß er ihr Gatte sei, ihn töten werden. Er bittet sie darum, zu sagen, daß sie seine Schwester sei.

Abram hat gewiß empfunden, daß er eine traurige Rolle spielte, als er sich anschickte, seine Frau zu verleugnen. Aber er war schon zu weit vom Wege Gottes abgeirrt, er war schon, wie es im 11. Vers heißt, „nahe an Aegypten"...., er besaß nicht mehr die Kraft, er brachte es nicht mehr über sich, im letzten Augenblick noch umzukehren. Und so überschritt er die Grenze, die das heilige Land vom unheiligen trennte, und ging in sein Unglück hinein.

Was er hatte kommen sehen, was Gott ihm als Warnung vorher gezeigt hatte, trat sofort ein, wie wir im dritten Teil des Kapitels lesen: Sara wurde ihm genommen und in den Harem des Königs gebracht. Da sie dort, wie Abram es wünschte, ihn als ihren Bruder bezeichnete, bestand für den König keine Veranlassung, den rechtmäßigen Gatten durch Ermordung aus dem Wege zu räumen. Gegen seinen neuen „Schwager" war der König sehr freundlich und großmütig. Er zahlte für Sara einen sehr hohen Preis, indem er Abram mit Scharen von Sklaven und Herden von Vieh beschenkte.

Wir dürfen wohl annehmen, daß Abram seine Frau, die nicht nur von außergewöhnlicher Schönheit, sondern als Trägerin der großen Verheißung auch mit außerordentlichen geistigen Gaben begnadet war, zutiefst liebte, und daß er zusammenbrach, als sie ihm genommen und in die Arme des Aegypters gegeben wurde.

Wiederum mag die Frage in uns entstehen: Wie konnte Abram, wenn er seine Frau wirklich liebte, es so weit kommen lassen? Warum kämpfte und starb er nicht für sie und mit ihr?

Wie konnte...? Warum....? Wir handeln oft unbegreiflich — nicht nur für die anderen unbegreiflich, sondern auch für uns selbst. Wenn wir im Bannkreis des Bösen sind, dann schreiten wir starr von einem Fehler zum anderen, von einem Verbrechen zum anderen und halten nicht eher ein, bis wir den ganzen Kreis ausgeschritten, den Kelch der Sünde bis zur Neige geleert haben und gebrochen am Boden liegen.

Und so wird auch Abram gebrochen am Boden gelegen und zu Gott geschrien haben. Im Spiegel der Folgen wird er erkannt haben, daß er nicht eigenmächtig handeln durfte, sondern auf Führung, auf die Stimme Gottes hätte warten müssen. In diesen Tagen der Not wird er erkannt haben, daß er nicht nach Aegypten ziehen durfte, wenn ihn Gott nach Kanaan geführt hatte. In diesen Stunden der Qual wird er erkannt haben, daß er nicht auf die Hungersnot achten sollte, sondern auf den Willen Gottes allein, und so wir unser Brot aus der Hand der Heiden und nicht Gottes empfangen wollen, wir einen Preis zahlen müssen, an dem unser Herz bricht. Gottes Wort ist mehr als Brot!

In diesen Augenblicken der Verzweiflung, in den endlosen Minuten schlafloser Nächte, da wir hingegeben werden den Gespenstern der Finsternis und der Geisel unseres Gewissens, blieb nichts mehr übrig von dem Fürsten Abram, dem Fürsten im Geiste und auf Erden. Er lag im Staube vor dem Throne des Allmächtigen und flehte zu Gott, ihm die Schuld zu vergeben und ihm sein Teuerstes, sein Weib, zurückzugeben.

Und Gott erhörte das Flehen seines Knechtes, Er sah die Tränen Seines Auserwählten, Er fühlte den Schmerz Seines Kindes und Freundes. Gott vergibt uns unsere Schuld, und unsere krummen Wege macht Er grade. Von neuem griff Er in den von menschlichem Eigensinn, von Torheit und Ungehorsam geschaffenen, verworrenen und ausweglosen Schicksalskreis Abrams ein und gestaltete ihn nach Seinem heiligen Willen: „Er schlug den Pharao und sein Haus mit großen Plagen um Saras willen, des Weibes Abrams", heißt es im 17. Vers.

Der König erkannte die Ursache seines Unglücks; seine Weisen, die Magier und Sterndeuter werden es ihm gesagt haben. Er ging den Dingen auf den Grund und erfuhr, daß Sara nicht die Schwester, sondern die Frau Abrams war. Angesichts des Schwertes Gottes wagte der König nicht, Abram für die Lüge mit dem Tode zu bestrafen. Er verlangte von ihm aber, daß er mit Sara das Land verlasse. Das Kapitel schließt mit den Worten: „Der Pharao entbot seinetwegen Männer und sie geleiteten ihn und sein Weib und alles, was er hatte." Das heißt in der Sprache unserer Zeit, daß Abram aus Aegypten ausgewiesen und von der Polizei an die Grenze des Landes gebracht wurde.

*

So kam Abram nach Kanaan zurück. Seine Reise nach Aegypten war kein Akt göttlicher Führung, kein gesegneter Glaubensweg, sondern ein Abenteuer, dessen er sich zu schämen hatte. Nun war er wieder in Kanaan, dem Lande der Hungersnot.

War sie noch, als er zurückkam? Ob Hungersnot im Lande oder nicht — ihn hätte sie nie berührt. Wenn die Erde ihm kein Brot hätte geben wollen, dann hätten es ihm die Raben des Elia aus dem Himmel geholt und durch die Luft gebracht. Kinder des Glaubens bekommen von Gott alles, was sie brauchen und wollen. Nur dürfen sie eines nicht tun: sie dürfen nicht von Kanaan nach Aegypten ziehen, wenn Gott sie nicht sendet, denn Aegyptens Plagen mögen auf sie warten.

*

Im Hebräerbrief heißt es (10,35): „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat."

Unser Vertrauen wird an Scheidewegen geprüft. Wenn wir da nur für einen Augenblick unseren Glauben, unseren Gehorsam gegen Gott aufgeben, geraten wir auf einen falschen Weg, auf ein falsches Gleis, und es bedarf eines langen Schmerzensweges, bis wir den Ausgangspunkt von neuem gefunden haben.

Am Felsen Meriba (Haderwasser)

„Nimm den Stab... sprich zum Felsen und er wird Wasser geben... Moses erhob seine Hand und schlug den Felsen mit seinem Stabe zweimal..." (4. Mose 20.)

Es war nicht das erste Mal, daß die Kinder Israels auf diese Weise aus einem Felsen Wasser bekamen. Bereits zu Beginn der Wüstenwanderung wurden sie am Horeb aus einem Felsen getränkt. Damals sagte Gott zu Moses: „Du sollt den Felsen schlagen und es wird Wasser herauskommen." (2. Mose 17:6.)

Am Felsen Meriba wurde Mose aber nicht geboten zu schlagen, sondern nur zu sprechen. Er sollte zwar den Stab in der Hand halten, ihn aber nicht benützen.

Am Felsen Meriba war Moses in der unglücklichsten Stunde seines Lebens. Das Volk, das — obwohl es die göttliche Führung täglich sah — immer und immer wieder murrte und nach den Fleischtöpfen Aegyptens schrie, hatte schließlich auch den Führer gebrochen, zur Verzweiflung getrieben, im Glauben, d. h. im Gehorsam irritiert — wenn auch nur für einen Augenblick. Aber dieser Augenblick war entscheidend.

Moses stand vor dem Felsen, weithin sichtbar. Das ganze Volk war Zeuge seiner Tat und seines Wortes. Und in beiden fehlte er.

Er überlegte nicht in jenem Augenblick. Der genaue Wortlaut des göttlichen Auftrages war in seinem Bewußtsein verdrängt. Zorn gegen das widerspenstige Volk beherrschte ihn. Er ließ sich von seinem Temperament fortreißen und ließ seinen Zorn am Felsen aus: Nicht nur einmal, sondern zweimal schlug er ihn. Und nicht zum Felsen, sondern zum Volk sprach er.

Verhängnisvolle Worte: „Werden wir euch nicht Wasser bringen aus diesem Felsen?" Wir — Moses und Aaron. Wo blieb Gott?

Der Felsen gab Wasser — viel, genügend für das ganze Volk. Aber Moses empfing das Urteil Gottes.

Ein Führer, der im entscheidenden Augenblick gegen Gottes Willen handelt — „Gott nicht heiligt" — muß gehen. Auch wenn er ein Moses ist. Je höher unser Amt ist, je mehr Gnade wir empfangen haben, umso größer ist unsere Verantwortung und umso schwerer unsere Strafe für ein Vergehen.

Das Schwerste, was Moses treffen konnte, war, vom Einzug ins Heilige Land ausgeschlossen zu werden. Und dieses Urteil empfing er in jener Stunde, am Felsen Meriba.

Moses starb auf dem Berge Nebo im Lande der Moabiter. Das Heilige Land, das Land seiner Sehnsucht, durfte er nur von ferne schauen.

*

Wir sehen, wie gefährlich es ist, ohne ausdrücklichen göttlichen Auftrag selbst einen Stein zu schlagen. Wenn wir Gott vertrauen, gibt der Felsen auch ohne Schläge Wasser. Das Gebot Gottes ist klar: „Sprich zum Felsen!" D. h.: Kommandiere nicht, schrei nicht, schlag nicht, sondern sprich nur! „Glaub mir, heilige mich in den Augen Israels!" (4. Mose 20.)

Moses mußte büßen. Auch wir werden büßen, wenn wir schlagen, wenn wir das von Gott gesetzte Ziel mit unserer Kraft erreichen wollen und sagen: „Wir werden euch Wasser aus diesem Felsen hervorbringen!", wenn wir nicht Gott verherrlichen und Ihm allein die Ehre geben.

Schlagen wir nicht, auf daß wir das Heilige Land nicht nur von ferne sehen dürfen, sondern in ihm wohnen können „ein jeder unter seinem Weinstock und seinem Feigenbaume".

*

Wir sehen Moses als Warnung: nicht zu schlagen, sondern nur zu sprechen — selbst zu einem Felsen. Derselbe Moses steht vor uns aber auch als Beispiel weiser und demütiger Führerschaft:

Eldad und Medad prophezeiten „ohne Autorisation".

„Moses, mein Herr, wehre ihnen!" rief der treue Diener Josua. Aber Mose erwiderte: „Möchte doch das ganze Volk Gottes Propheten sein!" (Mose 11.)

Eldads und Medads sind auch in unserem Kreise und wenn sie selbständig handeln, ohne uns zu fragen, denken wir zuweilen, sie seien Rebellen, und wie Josua wollen auch wir ihnen wehren.

Sündigen wir nicht auf diese Weise, sondern verstehen wir, daß Gott sie uns gesandt hat, uns zu helfen und unsere Selbstlosigkeit und Demut zu prüfen.

VII.

Vergessen

„Ich habe ganz vergessen, daß gestern Karfreitag war", sagte mir ein junger Mann am Ostersonnabend.

Er hatte den Karfreitag ganz vergessen, andere vergessen ihn halb. Wer von uns vergaß nicht schon oft — für Stunden, für Tage — was Christus für uns tat am Karfreitag auf Golgatha?

Dieses Vergessen begann bereits am ersten Karfreitag, in jener finsteren Stunde, da Jesus in Gethsemane rang und Seine Jünger schliefen. In jener Nacht bedurfte Er der Hilfe Seiner Jünger. Er hatte ihrer drei mit sich genommen, damit sie mit Ihm beten sollten; aber sie legten sich hin und schliefen ein:

„Und Er kam zu Seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach: Nicht eine Stunde könnt ihr mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung kommt — der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach." (Matth. 26, 40.)

Noch zweimal fand Er sie schlafend....

*

Und so schlafen auch wir, wenn wir wachen sollen. Wir vergessen. — Wir wollen zwar nicht vergessen, wir wollen nicht schlafen, wenn wir wachen sollen, aber wir tun es: der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach.

Wenn wir erwachen, empfinden wir die Schmach unserer Pflichtvergessenheit und möchten unseren Fehler wieder gutmachen und unsere Schuld vergeben sehn. Können wir es? Ja! Es gibt einen Weg der Wiedergutmachung, und unsere Schuld wird uns so vergeben wie wir vergeben unseren Schuldigern.

Was Jesus in jener Nacht gelitten hat, sehend, daß Seine Jünger nicht eine Stunde mit Ihm und für Ihn wachen und beten konnten, ahnen wir, wenn wir uns selbst von einem Freunde im Stich gelassen sehn.

Wir haben ihn, unseren Freund, unseren Bruder, wissen lassen, daß wir in großer Not sind und seiner Hilfe bedürfen. Wir sagten ihm: „Wache!", er aber schlief ein. Wir baten ihn, zu eilen, er aber ging überhaupt nicht oder gemächlich, und unseren Auftrag führte er entweder gar nicht aus oder nur halb oder verkehrt.

Nicht, daß er uns schaden wollte — er war ja unser Freund, unser Bruder — er handelte nur töricht und energielos, er vergaß, er schlief: Der Geist war willig, aber das Fleisch war schwach.

Uns aber traf sein Versagen wie ein Dolchstoß ins Herz. Wie konnte er nur so fahrlässig handeln?! Wie konnte er nur schlafen?! Wie konnte er nur vergessen?! Wie konnte....?!

Verbittert, voller Verachtung sprachen wir das Urteil über ihn: Schluß! Wir brauchen nicht solche Freunde! Hinaus! Und wir verstießen ihn, unseren Freund und Bruder....

*

Schauen wir zurück nach Gethsemane: Die schlafenden, pflichtvergessenen Jünger waren keine anderen als Petrus, Jakobus und Johannes, die später Säulen der Gemeinde wurden. In jener unglücklichen Stunde aber hatten sie ihren Herrn vergessen. Sie hatten Jesus vergessen, aber Jesus vergaß nicht sie; Er verstieß sie nicht. Er sah in ihr Herz, Er sah, daß sie das Gute wollten und nur in der Unzulänglichkeit ihrer menschlichen Natur fehlten: Der Geist war willig, aber das Fleisch war schwach und der Satan mächtig.....: „Simon, Simon, der Satan hat euer begehrt, euch zu sichten wie den Weizen; ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre. Wenn du einst zurückkehrst, so stärke deine Brüder!" (Luk. 22, 31.)

Jesus verstieß nicht die Pflichtvergessenen, Er verstieß Petrus auch dann nicht, als dieser Ihn dreimal verrriet, noch bevor der Hahn zweimal krähte. „Auch wenn wir untreu werden, Er bleibt treu, denn Er kann sich selbst nicht verleugnen." (2. Tim. 2, 13.)

Und so wird Er auch uns nicht verstoßen, selbst wenn wir den Karfreitag vergessen, aber Er erwartet von uns, daß wir gegenüber unseren Schuldigern ebenso handeln und Gnade vor Recht ergehen lassen. Richten wir nicht über jene, die uns vergaßen. Wenden wir uns nicht von ihnen, verstoßen wir sie nicht! Wenn sie schuldbeladen vor uns stehen, wollen wir uns selbst in ihnen erkennen. Auch wenn sie nichts sagen — nicht jeder findet das rechte Wort, nicht jeder kann den Mund auftun, wenn er sich

schuldbeladen fühlt — erlassen wir ihnen das Wort, reichen wir ihnen die Hand, lächeln wir, wenn auch unter Tränen, und vergeben wir!

Steigen wir mit ihnen aus dem Grabe des Karfreitags empor zum Licht, zur Freude, zum Frieden des Ostertages — als Auferstandene in Christus.

Oasen in der Wüste

Wozu Feste feiern? Ist nicht ein Tag wie der andere und eine Nacht wie die andere? Wozu Gedenktage und wozu Sonntage? Jeder Tag der Woche soll uns heilig sein! — So denkt mancher Christ. Es gibt auch Gemeinschaften mit dieser Einstellung. Sie meinen es gut, und ihr Ziel ist hoch, indessen, sie rechnen nicht mit den Gegebenheiten der menschlichen Natur und bringen sich und andere um einen großen Segen.

Jeder Tag der Woche soll uns heilig sein, nicht nur der Sonntag. Ja, er soll — aber ist er es? Wir sollen alle vollkommen sein, aber sind wir es? Die Zeit wird kommen, wenn die Menschen nicht nur des Sonntages, sondern auch der Sonne selbst entbehren können, weil Gottes Herrlichkeit ihnen leuchten wird, und wenn sie auch keines Tempels mehr bedürfen, weil Gott selbst ihr Tempel sein wird. (Offb. Joh. 21, 22—23.) Aber das wird erst am Ende einer materiellen Entwicklung sein, wenn neue Natur- und Schicksalsgesetze, ein neuer Himmel und eine neue Erde in Erscheinung treten und keine Not und kein Tod mehr sein werden. (Offb. Joh. 21, 1—5.)

Heute aber sind noch Not und Tod, Sünde und Finsternis unter uns. Heute sind wir noch in den Banden der Materie, und wenn auch unser Geist willig ist, das Fleisch ist schwach und zieht uns immer und immer wieder hinab in den Staub und in den Schmutz, und wir bedürfen immer und immer wieder der Erinnerung und Erhebung.

*

Auf allen Feier- und Gedenktagen, seien sie von Gott oder von Menschen eingesetzt, ruht ein tiefer Segen, so sie im Geiste Christi begangen werden. Sie sind Haltestellen auf unserer Lebenswanderung, Oasen in der Wüste.

Wir müssen unterscheiden zwischen Licht und Finsternis, wenn wir nicht in der Finsternis untergehen wollen. Und wir müssen

unterscheiden zwischen Sabbath und Werktag, wenn wir nicht im Werktag verkommen wollen.

Gewiß, auch der Werktag muß geheiligt werden, aber dies ist nur dann möglich, wenn der Sabbath, der Sonntag begangen wird; denn vom Feiertag geht der Segensstrom aus, der die anderen Tage ergreift und auch sie auf eine höhere geistige Ebene hebt. Der Sabbath, der Sonntag und alle Feiertage, sind Quellen der Ewigkeit, Wasser des Lebens in Raum und Zeit.

Unsere Zeit ist so arm geworden, arm an Geist und Würde und Feierlichkeit; stumpf, blind und taub gegen Bilder und Klänge des Erhabenen. Wie häßlich ist die moderne Kunst — als Spiegel der Zeit. So gewaltig manche ihrer Werke sind, sie sind es nur im äußeren Aufbau: Riesen ohne Seele, Wolkenkratzer und doch himmelsfern, babylonische Türme, aber keine Tempel Gottes, keine Stätten des Friedens, der Erhebung, der Erbauung, der Erlösung. Werktag in der Kunst und im Leben. Die Menschen haben den Sabbath verloren, den Feiertag, die Feierlichkeit, das Erhabene; sie haben Gott verloren, den Geist, die Ewigkeit.

Kehren wir zurück zu den Quellen der Ewigkeit. Trinken wir von den Wassern des Lebens. Ruhen wir am siebenten Tage von der Not und von den Mühen des Werktages. Ruhen wir in der Freude der Gotteskindschaft, in der Würde des Menschentums, im Frieden unserer Seele und in der Feierlichkeit des Geistes.

Vom Erfolg

Die größte Gefahr für unsere Arbeit ist das Ausschauen nach dem Erfolg, der Gedanke, daß wir Erfolg haben müssen. Die Frage nach dem Erfolg darf nicht gestellt werden. Der Erfolg gehört nicht in den Bereich unserer Verantwortung.

Haben wir Erfolg, so ist der Erfolg Gottes und nicht unser. Erleiden wir eine Niederlage, so ist auch die Niederlage Gottes und nicht unser. Denn Erfolg oder Niederlage — beides kann nur mit Seinem Willen kommen. Seine Allmacht kann jeden Sieg herbeiführen. Wenn wir in Seinem Dienste Niederlagen erleiden, ist es nur, weil Er sie zugelassen hat.

Aus Gründen der Barmherzigkeit und Langmut schenkt Gott Seinen Feinden Siege, Erfolg, Gedeihen — damit sie immer wieder Zeit und Gelegenheit zur Bekehrung finden. Gott läßt auch das Unkraut auf dem Felde wachsen bis zur Ernte. Dann erst sagt Er:

„Sammelt das Unkraut und bindet es in Bündel, daß man es verbrenne, aber den Weizen sammelt in meine Scheuer." (Matthäus 13, 30.)

Gott ist gnädig und gerecht. In dieser gnädigen Gerechtigkeit gibt Er Seinen Feinden Siege und Seinen Freunden Niederlagen. Niederlagen aber prüfen unsere Treue, unseren Glauben. Zürnen wir Gott, wenn Er uns nicht hilft? Wenden wir uns von Ihm, wenn wir verlieren?

Nehmen wir jede Niederlage aus Gottes Hand und sagen wir: „Dein Wille geschehe und nicht unser!" (Luk. 22, 42.) „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gepriesen!" (Hiob 1, 21.)

Das, was wir zu fragen und täglich zu prüfen haben, ist nur, ob wir treu waren und richtig, d. h. im Willen Gottes, handelten, oder unsere eigenen Wege gingen. Wir fragen nach der Arbeit, die wir zu leisten haben, nach der Aufgabe und nicht nach dem Ergebnis, nicht nach dem Erfolg.

Das Ergebnis, den Erfolg werden wir sehen — aber nicht heute und nicht morgen, sondern erst in der Ewigkeit. Jedes Stück und Stückchen unserer Mühe und Arbeit, unserer Liebe und Hingabe wird von Gottes Engeln zusammengetragen und eingesetzt in das undenkbar, unvorstellbar große und herrliche Christus-Werk der Welterlösung und nichts, auch nicht das kleinste und geringste, kann und wird verloren gehen. Jedes Steinchen, das wir heute meißeln, werden wir wiederfinden — sinnvoll ins Ganze gesetzt und zum Segen für die, die nach uns kommen — übers Jahr, über Jahrhunderte oder Jahrtausende.

Wir, die wir Gott dienen und Seine Aufträge ausführen, arbeiten nie vergeblich. Jedes Saatkörnchen, das Gottes Säemänner streuen, geht auf; denn es ist Saat der Allmacht und Ewigkeit. Gott läßt Seine Saatkörner nicht vergehen, aber sie müssen sterben, bevor sie Frucht tragen, wie geschrieben steht: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht." (Joh. 12, 24.)

Erst wenn unser Ich, unser Eigenwille stirbt und wir nicht mehr nach dem Erfolg unserer Mühe, nach dem Lohn unserer Arbeit fragen, werden wir den Erfolg sehen.



Nr. 6

DAS KREUZ IM DAVIDSTERN

5. Auflage, gekürzt, 52 Seiten DM 1.

PRESSESTIMMEN

nach Erscheinen der 1. und 2. Auflage des Buches „Das Kreuz im Davidstern" (1936/37)

Amtliche „Wiener Zeitung", 5. Februar 1937:

. . . Abram Poljak hat die Seele eines Apostels. . .

„Basler Nachrichten", 15. August 1937:

. . . Es fällt nicht leicht, einem offenbar durch schwere Schicksale geläuterten Christen wie Poljak zu widersprechen . . .

„Nationalzeitung", Basel, 19. September 1937:

. . . Ein treibender, aufwärtsführender Geist, der eine Verheißung, ein Ziel hat, mit keiner Station sich zufrieden geben kann. Dieser Geist spricht aus Poljaks Buch. . .

„Het Zoeklicht", Driebergen, 7. August 1937, Johannes de Heer:

. . . ein Judenchrist von besonderem Charakter und besonderer Berufung. Poljak ist ein Pionier, ein Pflüger. . . Gott segne den Pflüger. . .

„Der Nederlander", Haag, 24. September 1937:

. . . Eine der merkwürdigsten Erscheinungen unter den heutigen Judenchristen ist Abram Poljak, der eine sehr ernste Botschaft an die christliche Welt gerichtet hat. . . Möge Gott diese Bestrebungen segnen, damit das bedrängte Christentum unserer Tage die Früchte ernten kann. . .

„News Sheet", Presbyterian Institute, London, April 1939:

. . . Tief erschütternd in seiner einfachen, lebendigen, geistigen Kraft. . . Die Seele des Judentums, die zu Christus hinaufdrängt, spricht. . .

Regelmäßige Beiträge von Abram Poljak in der Monatsschrift „Die Judenchristliche Gemeinde"

Zu beziehen

in **Deutschland** durch

PATMOS-VERLAG, NECKARGEMÜND

Postfach 37

in der **Schweiz** durch

VERLAG DER JCG. LIEBEFELD (Bern)

Neuhausweg 18

Druck: L. Gsell, Tübingen